Paul de Kock's

humoristische Romane,

Deutsch bearbeitet

von

Dr. Heinrich Elsner.

Zwölfter Theil.

Stuttgart:
Scheible, Rieger & Sattler.
1843.

Ein
guter Kerl.

Von

Paul de Kock.

Deutsch bearbeitet

von

Dr. Heinrich Elsner.

> Charakterschwäche ist der einzige Fehler, dem man nicht abhelfen kann.
>
> **De Larochefoucauld, Maximen.**

Zweiter Theil.

Stuttgart:
Scheible, Rieger & Sattler.
1843.

Erstes Kapitel.

Häusliches Leben.

Mehre Monate waren seit Karls und Leoniens Vermählung verflossen; Karl nahm seine Frau nicht mehr auf den Schooß, um zu addiren, er beschäftigte sich etwas mit seinen Handelsangelegenheiten. Leonie trug die Frucht der Liebkosungen ihres Gemahls unter dem Herzen; sie war immer gleich sanft, gleich gut, da ihr Mann sie übrigens nicht mehr am Schreiben hinderte, hatte sie sich wieder an ihre Bücher gemacht und suchte die Zeit einzubringen, welche zwar nicht verloren, doch anders verwendet worden war.

Leonie gewahrte bald, daß ihr Gatte in den Geschäften nicht die nämliche Emsigkeit, denselben Eifer zeige, als ihr Oheim; ihm dies aber bemerklich zu machen, wagte sie nicht. Mehrmals hatte Karl wichtige Zusammenkünfte und vortheilhafte Geschäfte versäumt, weil er einem Freund begegnet war, der ihm ein Frühstück oder eine Billardpartie vorgeschlagen hatte, was er abzuweisen, nie die Kraft besaß. Seine Frau zankte jedoch, aus Furcht, langweilig zu werden, nicht mit ihm; einmal hatte Karl geäußert, er

könne es nicht leiden, wenn man brumme und murre, und wie sollte man auch mit einem Manne zanken, der sich artig, galant, verliebt zeigt und den kleinsten Wünschen seiner Frau zuvorkommt. Bemerkte Leonie auf dem Spaziergang einen Shawl, ein Kleid, dessen Stoff ihr gefiel, gleich brachte man ihr am andern Tag Kleid und Shawl; dasselbe war mit Hüten und Geschmeide der Fall. Sagte Leonie zu ihrem Gatten: Du läßt mir nichts zu wünschen übrig, bist gar zu galant gegen mich, lieber Freund; so antwortete Karl: Ei! warum sollte ich Dir nicht kaufen, was Dir gefällt. Wir sind wohlhabend, ich will Dir geben, was Dein Herz begehrt; ich wünsche, daß Du stets völlig nach der Mode geputzt bist, mit einem Wort, meine Frau soll mir Ehre machen.

Glücklicherweise war Leonie nicht kokett, denn in kurzer Zeit würde sie ihre Schränke voll Putz und Geschmeide gehabt haben; doch weit entfernt hievon, nahm sie die Gewohnheit an, beim Ausgehen mit ihm nicht mehr vor einem Laden stehen zu bleiben, für keinen ihr in die Augen fallenden Gegenstand mehr eine Vorliebe zu zeigen. Leonie war eine seltene Frau; man wird mir einwenden, es fänden sich vielleicht viele solche, wenn die Ehemänner so galant wären, wie der ihrige, was gleichfalls sehr selten ist.

Mama Darville besuchte ihre Kinder häufig; sie fragte Leonie, ob Karl sie glücklich mache: „O ja! antwortete dann die junge Frau. Wie sollte ich mit Ihrem Sohn nicht glücklich sein? er ist gut, er thut, was man will!“

Entzückt kehrte die Mama heim; dem Onkel Formerey schrieb sie: „Das Hauswesen geht vortrefflich; unsre jungen Leute sind einig; ich bin recht zufrieden.“ Daraus zog der Oheim den Schluß, die Neuvermählten leben ganz ihren Geschäften, und ihr Handel gedeihe.

Als Karl eines Tages einer wichtigen Angelegenheit halber ausgegangen war, kam er mit einem großen, elegant gekleideten Herrn zurück, welcher Leonie auf pretentiöse Weise begrüßte.

„Liebe Freundin,“ redete Karl sie an, „hier stelle ich Dir einen meiner Schulkameraden, Herrn Rozat, vor.“

Leonie empfängt den Freund ihres Gatten mit Zuvorkommenheit; Herr Rozat verbeugt sich tief vor Karls Gemahlin, wobei er zu diesem spricht: „Ich mache Ihnen mein Compliment, mein Lieber; man hatte mich durch die Behauptung, Sie hätten eine der schönsten Frauen von Paris, nicht getäuscht.“

Leonie erröthet; Karl antwortet: „Wer sagte Ihnen das? — Ah! Jemand... auf dessen Namen ich mich nicht mehr entsinne... kurz, ich sehe, man übertrieb nicht. Sie sind ein glücklicher Sterblicher. — Sie dürfen sich hoffentlich ebenfalls nicht beklagen: Ihre Frau Gemahlin ist sehr hübsch. — O! gewiß... Teufel... weit entfernt, mich zu beklagen... doch hindert das nicht, die Schönheit überall zu bewundern, wo man sie trifft.“

„Schönheit ist nur ein vergängliches Gut,“ fiel Leonie ein, „und ich bin der Meinung, daß eine

Frau, die sonst nichts besäße, ihren Gatten nicht lange beglücken würde; ich gefalle mir in dem Glauben, um einen Mann zu fesseln, sei noch etwas mehr erforderlich."

„Ausnehmend schön gedacht!" ruft Herr Rozat aus, „ein Beweis, daß Madame mit ihren physischen Vorzügen auch herrliche Tugenden vereint."

Leonie antwortet nicht mehr; aus Furcht sich abermals ein Compliment von dem Herrn zuzuziehen, der sie Jedem nur so mir nichts dir nichts ins Gesicht wirft, und sie ist froh, wie ihr Mann das Gespräch auf etwas Anderes lenkt.

„Ei, geben Sie mir doch auch Nachricht von Mongérand; ich bekenne mich sehr strafbar... habe ihn völlig vergessen... allein ich war im Begriff, mich zu verheirathen, das ist meine Entschuldigung."

„Und wer möchte Sie beim Anblick Ihrer Frau Gemahlin nicht freisprechen?" erwidert Herr Rozat mit dem Lächeln eines Mannes, der mit seinen Worten sehr zufrieden ist.

„Ich hoffe, er ist wenigstens von seiner Wunde geheilt? — Schon lange denkt er nicht mehr daran... o! seither hat er schon Manches vorgenommen. Erstlich erhielt er durch meine Verwendung seinen Abschied; nachdem er hierauf seine Erbschaftsangelegenheiten in Ordnung gebracht, reiste er plötzlich nach Lyon... rathen Sie, warum?... hinter einer Frau drein, in die er sich verliebte, und zwar einer Frau, die ihn verspottete! während meine Schwägerin, die ich ihm zudachte, ganz für ihn paßte; mag man sich

aber noch so viele Mühe für Andere geben, so erntet man doch nur Undank! ich sollte indeß daran gewöhnt sein; wie oft ist's mir nicht schon begegnet! Kurz, er verheirathete sich in Lyon. — Wie? er ist verheirathet? — Ja, mit derselben Frau, welche nicht weit her war, wie ich glaube. Uebrigens gefällt sie ihm, allem Anschein nach; er schrieb mir, seine Frau werde einen Modeladen übernehmen; es wird gehen, so lang es mag. — Der arme Mongérand! so sitzt er also in Lyon fest; wir sehen ihn nicht mehr. — Ich wette, es steht nicht lange an, so kommt er wieder nach Paris; er ist nicht der Mann, der irgendwo ruhig bleiben könnte. Ich habe indeß nicht ermangelt, ihm kluge Rathschläge, wohlgemeinte Ermahnungen zu geben; denn mit vollem Herzen gehöre ich meinen Freunden an; allein es gibt Leute, bei denen Alles vergebens ist. Sie, lieber Karl! scheinen mir ein hübsches Etablissement zu haben? — O ja. — Sie machen glänzende Geschäfte? — Das kann Ihnen meine Frau besser sagen, als ich; sie ist den ganzen Tag über unsern Büchern. — Wie! Madame arbeitet auch in Ihrer Schreibstube? Madame vereinigt somit alle Fähigkeiten und Tugenden!"

„Ich bin der Meinung, mein Herr, daß wenn man Handel treibt, eine Frau sich ebensogut damit befassen sollte, wie ihr Mann. — Es gibt so viel Frauen, welche nichts von der Buchhaltung verstehen. Die meinige, zum Beispiel! ich bin überzeugt, keine viermal jährlich rührt sie eine Feder an; sie würde fürchten, ihre Finger durch Dinte zu beschmutzen. —

Alsdann beschäftigt sich Madame mit der Nadel, und das ist immerhin gearbeitet. — Ja, gewiß, nur ein anderes Genre. Es freut mich, daß ich Sie getroffen habe, lieber Karl; ich dachte oft an Sie, häufig waren Sie Gegenstand meiner Unterredungen mit meiner Frau; ich kannte Ihre Adresse, wagte aber nicht, Ihnen mit meiner Gegenwart beschwerlich zu fallen. — Fällt man einem alten Kameraden beschwerlich? wir müssen einander öfters besuchen. — Mit innigstem Vergnügen. — Sie bringen Madame mit zu uns. — Sie wird entzückt sein, mit Ihrer Frau Gemahlin Bekanntschaft anzuknüpfen. — Kommen Sie ohne Umstände zum Mittagessen zu uns. — Gar zu gütig; wollen später einmal sehen. — Nein, nicht... wir müssen sogleich einen Tag in dieser Woche festsetzen, auf diese Weise sieht man einander bälder wieder; nun, bestimmen Sie mir den Tag! sagte Karl. — Wahrhaftig, mein Herr, erwiderte Rozat, Sie sind zu artig; allein ich kann nicht nur so ... — Ei! warum denn nicht? Madame Rozat wird hoffentlich das von Ihnen gegebene Versprechen nicht mißbilligen. — O! nie; mein Wille ist auch der ihrige, wir haben zusammen nur einen Willen. — Nun also, Donnerstag, wenn's Ihnen anständig ist. — Donnerstag, es sei. — Wir zählen auf Sie. Ueberdies werden wir bis dahin Ihre Frau Gemahlin selbst noch einladen. — Ihr Besuch wird uns großes Vergnügen gewähren."

Nachdem noch einige Artigkeiten gewechselt waren, nimmt Rozat von Karl und Leonien Abschied, nicht

ohne der jungen Frau weitere Complimente zugeworfen zu haben.

„Wie findest Du Rozat," fragte Karl seine Frau gleich nach der Entfernung des großen blonden Herrn. — „Lieber Karl, deine Freunde werden stets die meinigen sein; dieser macht jedoch gar zu viele Complimente, wie mir scheint. — Eine Gesellschaftsangewöhnung. — Meiner Ansicht nach kann man nicht aufrichtig sein, wenn man beständig ein Compliment und ein Lächeln für jede Gelegenheit auf den Lippen hat; und was auch dieser Herr sagen möge, so halte ich mich doch nicht für eine der schönsten Frauen von Paris. — Wie sonderbar Du bist! Du tadelst, was Andern gefallen würde. — Mein Gott! ich tadle nicht; ich sage nur, daß dieser Herr gar zu übertriebene Complimente macht. Uebrigens ist er Dein Schulkamerad, Dein Freund, Du darfst gewiß sein, daß ich ihn immer mit Vergnügen empfangen werde, und ist seine Frau liebenswürdig, so mache ich sie gerne zu meiner Gesellschafterin. Doch sage mir, wie steht's mit dem Geschäft, das Du diesen Morgen in Ordnung bringen solltest? — Ach! meiner Treu, das kam mir ganz aus dem Sinn; ich traf auf Rozat, wir schlenderten zusammen umher, und ich wollte ihn Dir zuführen; morgen will ich jedoch hingehen. — Morgen ist's vielleicht nicht mehr Zeit, das wäre sehr nachtheilig; auf diese Weise hast Du schon mehre bedeutende Aufträge versäumt. — Ah, liebe Freundin, murre nicht, ich bitte Dich, Du weißt, es langweilt mich sehr; nichts ist unerträglicher, als

eine Frau, welche der geringsten Kleinigkeit wegen schmält!"

Leonie schweigt, seufzt indeß und setzt sich traurig wieder vor ihren Schreibpult, denn sie sieht voraus, daß ihr Mann die Gelegenheiten zu Emporbringung ihrer Handlung häufig versäumen werde. Karl aber geht in sein Schlafzimmer und beschäftigt sich mit Violinspielen.

Zwei Tage später begeben sich die Neuvermählten zu Herrn Rozat, dessen Gemahlin sie mit großen Freudenbezeugungen empfängt. Nach Verfluß von zehn Minuten erscheint Herr Rozat, wie immer, mit einem Manuscript in der Hand.

„Wie? mein alter Schulkamerad und seine Gemahlin! und Du setztest mich nicht auf der Stelle davon in Kenntniß, Celine; das ist gar nicht schön. — Ich wußte, daß Du an der Arbeit warst. — Gleichviel! Du hättest August nach mir schicken sollen.

„Du schlägst mich, wenn ich Dich in Deinem Kabinet störe," sagt der kleine Knabe mit trotziger Miene; „noch gestern gabst Du mir einen Tritt vor den Hintern, weil ..."

Herr Rozat nimmt den Kleinen eiligst auf seine Knie und küßt ihn, um ihn zum Schweigen zu bringen: „Gewiß, wenn man dichtet, mit dem Kopf arbeitet, wird man nicht gerne gestört; besuchen uns aber gute Freunde, o! dann ist's ganz etwas Anderes."

„Wenn aber Herr Martingue kommt," fährt der kleine Bube fort, „sagst Du ihm auch, daß es Dir

Vergnügen mache, und wenn er fort ist, zankst Du, daß man ihn hereinließ."

„Hast Du Madame etwas angeboten, liebe Freundin!" ruft Herr Rozat aus, indem er seinen Sohn etwas ungestüm zum Spielen in ein anderes Gemach schickt.

„Madame will nichts annehmen," entgegnet Celine, völlig beschäftigt, die Toilette der Madame Darville Stück für Stück genau zu betrachten. — „In der Lage von Madame bedarf man immer etwas. Thun Sie hier, als wären Sie zu Hause, nur unter dieser Bedingung nehmen wir Ihre liebenswürdige Einladung an."

Dank der unermüdlichen Geschwätzigkeit des Herrn Rozat, geräth das Gespräch nicht ins Stocken. Leonie macht die Bemerkung, daß dieser mit Complimenten für die Damen so verschwenderische Herr sich selbst ebenfalls gut bedenkt und nichts erzählt, ohne Lobeserhebungen seiner selbst dabei anzubringen. Nach einem Besuch von einer halben Stunde, während welcher Herr Rozat das Gespräch durch Liebkosungen seiner Frau zu unterbrechen verstand, nahmen Karl und Leonie Abschied.

„Auf Donnerstag," sagte Karl. — „Auf Donnerstag, dabei bleibt's. — Sie müssen Ihr Söhnlein mitbringen, Madame," bemerkt Leonie der Madame Rozat. — „O! Sie sind sehr gütig. — Nein, nein," ruft der Papa, „er ist zu wild, zu lärmend in Gesellschaft. — O! das heißt, er hält sich sehr ruhig, wenn man's verlangt," versetzt die Mama, „und ich

weiß nicht, warum Sie das sagen. — Aber, mein Täubchen, ich sage das... Uebrigens weißt Du wohl, ich thue stets, was Dir angenehm sein kann. Sind Sie wie ich, Karl? ich kann meiner Frau nicht widerstehen. — Wahrlich, Leonie thut gleichfalls, was ich will. — Doch lassen Sie ihr hoffentlich stets ihren Willen! o! mein Lieber, wir wollen den Damen ihren Willen lassen; sie bilden die schönere Hälfte des menschlichen Geschlechts, und zu ihren Füßen sollten wir unser Leben zubringen. — Das fände ich etwas ermüdend! — Ach! Sie sagen nicht, was Sie denken."

Während Herr Rozat diese hübschen Alfanzereien vorbrachte, nahm er seine Frau beim Kinn, welche Alles mit sich anfangen ließ, wie jene Katzen, die man tanzen läßt und die ihre Ohren herabhängen, weil sie nicht zu kratzen wagen. Endlich kehren Karl und seine Frau wieder nach Hause. Leonie findet bei Madame Rozat jene liebenswürdige Heiterkeit, jenes ungezierte Wesen, das Vertrauen hervorruft, nicht, da sie jedoch nach einer ersten Zusammenkunft nicht urtheilen wollte, schmeichelte sie sich, dieselbe werde ihr in der Folge mehr Sympathie einflößen. Leonie wünschte eine Freundin zu finden, gegen welche sie ohne Zwang ihr Herz ausschütten könnte, eine Freundin, welche ihre kleinen Plane, ihre Hoffnungen anhörte, welcher sie ihre Freuden und Wonnen erzählte; denn bereits nimmt sie wahr, daß ein Gemahl selten eine solche Freundin ersetzt; daß der liebevollste, der freundlichste, nicht immer geneigt oder gestimmt ist, jene tausend Kleinigkeiten anzuhören, welche eine

Frau so gerne sagt, hört und anvertraut. Seit sie jedoch die Gesellschaft besucht, dieselbe kennen zu lernen anfängt, sieht Leonie wohl, wie selten wahre Freundschaft unter Frauen ist, auf welcher gebrechlichen Grundlage jenes Gebäude von Gefühlen ruht, welches so viele Leute zur Schau tragen.

Im Gegensatze von seiner Frau, welche die Personen vorher genau kennen will, ehe sie sich mit denselben verbindet, ist Karl sogleich ein Busenfreund der Freunde seiner Freunde; ein Frühstück oder ein Glas Bier in gleicher Gesellschaft genossen, genügt ihm, Bekanntschaft zu machen. Er wird den angebotenen Punsch annehmen, in eine Lustpartie einwilligen, die von Leuten vorgeschlagen wird, welche er zum ersten Male sieht; geht er aus einem Café, wo er anfangs nur eine Person kannte, so wird er drei oder vier Individuen die Hand drücken, welche mit seinem Freunde schwatzten. Zwar läuft man auf solche Weise große Gefahr, seine Freundschaft zu prostituiren; dagegen sieht aber Karl nur Leute, welche ihm kräftig die Hand schütteln, freundschaftlich auf die Schulter klopfen, und von allen Seiten hört er sagen: Sprecht mir von Karl! der ist ein Mann! er thut, was man will, ist bei allen Partien! o! ein seelenguter Kerl.

Zu ihrem Gastmahl am Donnerstag wünscht Leonie noch andere Personen als Herrn und Madame Rozat einzuladen; sie weiß, daß wenn man zum ersten Mal Gesellschaft bei Tisch empfängt, es gar zu ungenirt herauskäme, wenn man nur so en famille

wäre. Die junge Frau wollte ihre Schwiegermutter, Karl aber sagte zu ihr: „laden wir meine Mutter ein, so können wir nicht lachen, nicht lustig sein. Du weißt, sie hat immer ihre ceremonienhafte Miene, die, besonders wenn man sie nicht kennt, zurückhaltend macht; für ein ander Mal also! Ueberlasse mir die Besorgung der Einladungen, ich werde sehr artige Männer bringen, über die Du entzückt sein wirst. — Man bedarf aber auch einiger Damen. — Nun gut! so fordere ich die Base Bringuet auf, sie ist heiter; eine Frau, die einen Theil ihres Lebens in Garnisonen zugebracht hat, wird wegen kleiner Scherzworte nicht böse... dann habe ich einen Niederländer, einen gutmüthigen, dicken Kerl, Reisenden für sein Handlungshaus, Herr Vanflouck; Vetter Bringuet spricht mit ihm über den Norden. — Was ist das für ein Herr Vanflouck, ich kenne ihn nicht. — Ei freilich; er fragte zwei- oder dreimal im Laden nach mir. — Wie, etwa der Herr, der auf eine Stunde Wegs nach der Tabakspfeife riecht? — Nun! weiter? was liegt denn daran, wenn man nach der Pfeife riecht; die Niederländer rauchen den ganzen Tag und das hindert sie nicht, recht gute Geschäfte zu machen. Herr Vanflouck ist Theilhaber eines bedeutenden Hauses in Lille: Du willst immer, ich soll an die Geschäfte denken, solltest also froh sein, mich in Verbindung mit diesem Manne zu wissen. Ha! um mit ihm Handel zu treiben, muß man trinken, essen und lange tafeln; er beginnt sein Mittagsmahl um vier Uhr und ist um elf damit noch nicht zu

Ende. — Aber, mein Freund!... — Aber, Liebe! laß mich die Gesellschaft einladen und ich stehe Dir dafür, wir werden einen liebenswürdigen Kreis bekommen."

Leonie sagt nichts mehr; sie ist seit den ersten Tagen ihrer Ehe gewohnt, nachzugeben, aus Furcht, ihren Mann zu ärgern; es wäre ihr indeß leicht gewesen, mehr Autorität in ihrem Hause zu behaupten, und Karl hätte sich dabei nicht übler befunden; Leute, welche Allem ihren Lauf lassen, bedürfen eines Anhaltpunkts, der sie hemmt und manchmal zurückhält; Leonie ist aber so sanft, so gut, daß sie nicht als Herrin aufzutreten wagt, aus Furcht, die Rechte ihres Gatten anzutasten.

Donnerstag rückte heran. Karl bedeutet seiner Frau, daß er als Gesellschaft für die Familie Rozat acht seiner Freunde zur Tafel geladen habe.

„Acht!" rief Leonie mit einer Bewegung des Erstaunens aus. „Gestern waren's ja nur vier. — Seitdem habe ich noch vier weitere getroffen, welche ich vergessen hatte. — Mit Madame Bringuet und ihrem Mann werden wir unserer vierzehn sein! — Nun ja, warum nicht? je mehr Narren, um so mehr Gelächter; Du wirst sehen, lauter sehr liebenswürdige, gute Kerls."

Leonie läßt sich die Namen dieser acht Herren nennen; den plumpen Holländer Vanflouck ausgenommen, der manchmal ihren Mann ins Café abholte, sind ihr alle übrigen unbekannt. Karl behauptet jedoch, es seien Leute, mit welchen er täglich im

Geschäftsverkehr sei, und es liege in seinem Interesse, sie an seiner Tafel zu empfangen.

Leonie ist beinahe entsetzt, so viele Leute speisen zu sollen; sie fürchtet, ihr Mahl möchte nicht glänzend genug sein; eilfertig ertheilt sie ihrer Köchin neue Befehle, verlängert ihren Tisch und während Karl, sich auf seinem Sessel schaukelnd, wiederholt: Wie lustig wollen wir sein! rennt seine Frau, ihrer Schwangerschaft ungeachtet, hin und her, eilt von der Küche in die Speisekammer, untersucht, ob Alles gerüstet ist, ob zum Nachtisch nichts fehle, und hat noch keine Zeit zu ihrer Toilette gehabt, als die Stunde, wo die Gesellschaft anlangen soll, herbeikommt: Verlegenheit, Widerwärtigkeit, Aerger und Mühe, dies ist beinahe immer das Loos einer Hausfrau, wenn sie ein großes Gastmahl gibt; ist's nicht höchst unangenehm, sich so viel um Leute zu quälen, welche man kaum, oder gar nicht kennt?

Die Gesellschaft erscheint. Leonie ist noch mit Ankleiden beschäftigt, und um das Ungluck voll zu machen, hat ihre Magd noch zu viel in der Küche zu thun, als daß sie ihr das Kleid zuheften könnte. Karl empfängt daher die Gesellschaft. Die Rozat haben ihren Sohn mitgebracht; während der große blonde Herr seinen Freund becomplimentirt, macht seine Frau mit den Augen das Inventarium aller Mobilien des Salons.

Base Bringuet und ihr Gemahl lassen nicht auf sich warten, und Madame Rozat, wahrscheinlich mit der Inspektion des Salons fertig, fängt die der

Toilette von Madame Bringuet an. Bald erscheinen auch die durch Karl geladenen Männer: der Eine zeigt ein ungenirtes Wesen, welches an Grobheit grenzt; der Andre hält sich steif wie ein Block; ein Dritter ist kothig wie ein Pudel; wieder ein Anderer tritt im Ballanzug auf und fürchtet sich vor jeder Bewegung, die denselben in Unordnung bringen könnte. Madame Rozat hat vollauf mit Beobachtung Alles dessen zu thun; kaum findet sie Zeit, der Madame Bringuet, welche ein Gespräch anzuknüpfen sucht, einige Worte zu erwidern.

„Wo ist denn aber Madame?“ ruft Herr Rozat. — „Ja, wo ist Madame? — Sie wird sogleich erscheinen... wahrscheinlich noch etwas nachzusehen... — Wenn Sie wollen, Vetter, so helfe ich ihr; ich weiß, was es heißt, Leute bei Tische haben. Erinnerst Du Dich, Bringuet, einmal hatten wir acht Offiziere unseres Regiments beim Mittagessen, und gerade an diesem Tag wird meine Magd krank... wie verhext. Nun, ich zog mich doch aus der Patsche... freilich machte Herr Bringuet die Cremes, er macht sie wie ein Engel. Ah, da kommt ja meine Base!“

Leonie erscheint, roth durch die Eile, die nöthig war, ermüdet, weil sie sich allein ankleiden und seit dem Morgen auf den Beinen sein mußte. Gleichwohl weiß sie ihrem Gesicht jenen liebenswürdigen Ausdruck zu geben, welcher den Geladenen schmeichelt. Während sie den sieben ihr unbekannten Herren ihre Verbeugungen zurückgibt, flüsterte Madame Rozat bereits ihrem

Gemahl zu: „Ihr Kleid sitzt ihr schlecht... vornen zu kurz. — Sie ist ja schwanger... Kein Grund, um schlecht gekleidet zu sein, dann legt man ein Kleid, als Ueberrock gemacht, an."

Ehe Leonie Zeit hatte, sich zu setzen, hat sie schon drei Complimente von Herrn Rozat. Seine Frau läßt ihren Sohn vortreten und präsentirt ihn mit den Worten: „Sie sehen, ich habe von Ihrer Erlaubniß Gebrauch gemacht. — Daran haben Sie sehr wohl gethan," versetzt Leonie mit Aerger, bedenkend, daß ihr nun ein weiteres Couvert vonnöthen ist.

„Ha wahrhaftig, Sie haben da viele Leute," sagt Base Bringuet. „Wer sind denn aber all diese Herren da? — Freunde meines Mannes, mit denen er Geschäfte macht. — Der Eine da hätte sich wohl vorher säubern lassen dürfen," flüstert Madame Rozat ihrem Gemahl ins Ohr. — „Aber, liebe Base, diese große Gesellschaft auf einmal muß Ihnen viel Ungelegenheit und Mühe verursachen? — Ist's nicht ein Vergnügen, Madame? — O! nein, nicht immer; ich weiß, was das heißt, habe öfters Gastmahle gegeben; und an dem Tag, wo meine Magd krank wurde, und ich acht Offiziere zu traktiren hatte... wir lagen damals zu Givet in Garnison... nein... wo war es denn?... — Verzeihung, ich gehöre Ihnen sogleich wieder."

Madame Bringuet, welche weiß, was Gäste traktiren heißt, vergaß, daß an diesen Tagen die Hausfrau keine Zeit zum Anhören langer Geschichten hat; Leonie ging, um das Couvert des kleinen August zu

besorgen. Karl schwatzt mit seinen Freunden; sind diese Herrn einmal im Zug, so hört man sein eigenes Wort nicht mehr, Jeder läßt sich freien Lauf und schreit, als wäre er im Café. Herr und Madame Rozat blicken einander mit boshaftem Lächeln an, und die Dame sagt halblaut: „Wie wird's erst nach dem Essen sein?“

Leonie erscheint wieder. Ihr Mahl ist fertig; man wartet nur noch auf Herrn Vanflouck; roth, keuchend, von Schweiß triefend, seiner Gewohnheit gemäß, kommt der Holländer endlich herbei.

„Bester Herr Vanflouck, ich fürchtete, Sie möchten meine Einladung vergessen haben, redet Karl ihn an. — O nein! ein Mittagessen vergesse ich nie; aber ich war genöthigt, mit einem Freund zu frühstücken, und wahrlich, das hat uns bis jetzt aufgehalten. So eben stehe ich von der Tafel auf. — Ha! desto schlimmer, das wird Sie am Mittagessen hindern. — Nein, nein! ich esse darum nicht weniger. O! wenn ich zu Paris bin, ist mein Magen an diese Lebensweise gewöhnt! Nur möchte ich Sie zuerst um einen Kelch Bittern ersuchen, dann spüre ich nichts mehr von meinem Frühstück.“

„Mein Gott! welch ein Bauch!“ sagt Dame Bringuet zu Madame Rozat. — „Ja! der Kerl hat etwas Thierartiges an sich.“

Man bringt Herrn Vanflouck das Glas Bittern, welches ihm das Vermögen verleiht, den Gargantua zu spielen. Nunmehr begibt sich die Gesellschaft in den Speisesaal. Rozat reicht Leonien die Hand

und bringt dabei einen leichten Druck der Fingerspitzen an.

Das Mahl ist glänzend, Leonie befürchtet stets, es möchte nicht hinreichend sein. Karls Freunde lassen demselben Gerechtigkeit widerfahren, und Herr Vanflouck thut, als hätte sein Frühstück nur in Thee bestanden. Madame Rozat zählt die Schüsseln aller Gerichte, und merkt sich genau, was an Tafelgeschirr vorhanden ist; dies und ihr Sohn, den sie bei sich zu haben wünschte, geben ihr hinlängliche Beschäftigung. Herr Rozat sitzt neben der Herrin des Hauses, welche er unaufhörlich, unter Lächeln oder Seufzen, mit Complimenten bombardirt, was Leonie so langweilt, daß sie bedauert, nicht lieber den kothbespritzten Herrn neben sich gesetzt zu haben, welcher wenigstens nur zum Essen den Mund aufthut und nur daran denkt, die besten Bissen für sich zu erhaschen. Madame Bringuet findet ihren Platz neben einem Herrn, der früher diente, sie spricht mit ihm von allen ihren ehemaligen Garnisonen. Ihr Gemahl geräth beinahe mit Herrn Vanflouck in Streit, weil der Holländer, als schlechter Patriot, erklärt, er ziehe die Pariser Küche der des Nordens vor.

Man ist schon lange beim Nachtisch und Herr Vanflouck geberdet sich fortwährend, als wäre man erst am Anfange des Mahls; diesem Herrn zu gefallen, welcher nicht gerne den Platz wechselt, trank man den Kaffee bei Tisch. Man ißt nicht mehr und die Unterhaltung allein hält noch an der Tafel zurück; Herr Vanflouck hingegen ließ eine Flasche

Bordeaux neben sich hinstellen, während des Plauderns trinkt er, ißt dann wieder etwas dazwischen, und ist seine Flasche leer, so bittet er um eine andere; er scheint keineswegs geneigt, die Tafel zu verlassen.

Ungeduldig fährt Madame Rozat auf ihrem Stuhl hin und her, sagt aber zu ihrem Sohn: halte dich doch ruhig, man wird sogleich aufstehen; o! ich sehe wohl, es kostet dich Mühe, da zu bleiben! Base Bringuet bemerkte schon längst: es macht sehr warm hier! Ihr Mann zieht jedesmal sein Glas zurück, so oft ihm sein Nachbar Vanflouck einschenken will, wobei er stets sagt: genug, ich trinke nichts mehr! Leonie nimmt Alles wohl in Acht und sie erinnert sich, was ihr Gatte von Vanfloucks Gewohnheiten sagte, deßhalb entschließt sie sich, von der Tafel aufzustehen, indem sie mit Recht denkt, daß man, um eine Person zufrieden zu stellen, nicht alle Uebrigen zur Langweile verdammen müsse.

Steht die Hausfrau vom Tische auf, so ist dies für Jeden das Zeichen, ein Gleiches zu thun; der dicke Holländer bequemt sich jedoch dieser Sitte nicht. Er bleibt sitzen und schwatzt, trinkt und ißt. Karl leistet ihm Gesellschaft und auch zwei andere Herren entschließen sich, dem unerschrockenen Zecher die Stange zu halten.

Leonie und die Damen verfügen sich, von einigen Herren gefolgt, in den Salon; zwei von Karls Freunden jedoch griffen nach ihren Hüten und gingen vom Tische weg, schnurstracks aus dem Hause. Drei

Weitere thun, nach einigen Gängen durch den Salon, ein Gleiches.

„Der Herr, der im Rocher de Cancale gefrühstückt hatte, ist ein herber Cumpan,“ sagt Madame Bringuet. — „Ja,“ entgegnete Madame Rozat, die Wermuthessenz bekam ihm recht gut... Welcher Fresser! er scheint nicht übel aufgelegt, die Nacht bei Tafel zuzubringen. — Im Norden pflegt man ziemlich lange sitzen zu bleiben. — Eine gar nicht liebenswürdige Mode,“ nimmt Herr Rozat das Wort, „was sollen dann die Damen bei Tische machen, wenn das Mahl zu Ende ist? . . . immer trinken! das ist gemein... Rücke doch deine Füße näher zum Feuer, mein Täubchen, Du scheinst kalt zu haben.“

„Ah! wie gerne sehe ich's so,“ fällt Madame Bringuet ein, „daß ein Mann zuvorkommend gegen seine Frau ist. — Ist dies denn nicht Pflicht und Vergnügen, Madame?“ versetzt Rozat, mit der Hand seiner Frau in die seinige tätschelnd. — „Ja, mein Herr, es ist Pflicht, aber nicht alle Ehemänner erfüllen sie... Nicht Deinetwegen sage ich das, Bringuet! Du erfüllst Alles, Alles!“

„Ich gestehe,“ fährt Rozat fort, „es thut mir wehe, wenn ich einen Mann mit rauhem Ton, griesgrämiger Miene zu seiner Frau sprechen sehe; es kommt vielleicht von meiner Erziehung her, hängt an einer gewissen Zartheit des Gefühls, welche nicht Jedermann besitzt.“

„Wollen Sie nicht eine Partie machen?“ wendet sich Leonie an die Gesellschaft im Salon, während

Madame Rozat ihre Füße wärmt und dabei den Kamin und das darauf Befindliche ihrer Prüfung unterwirft.

„O! liebe Base, um ein Spiel anzufangen, ist's sehr spät, halb zehn Uhr vorüber; bedenken Sie doch, wir blieben sehr lange bei Tisch, auch gaben Sie uns ein Essen, das gar kein Ende nehmen wollte. — Ein herrliches Essen," sagt Rozat, „und Sie hatten uns einen Empfang ohne Umstände versprochen; ach, wie fremd! das heißt nicht, uns als Freunde behandeln. — Bei Ihrem nächsten Besuche soll's ganz ohne Ceremonie geschehen. — Das hoffen wir sehr."

Aber hat denn Ihr Holländer im Sinn, die ganze Nacht bei Tische zu bleiben," ruft Madame Bringuet aus. Welch ein Gesell, dieser Herr Van ... fou ... fou ... wie nennen Sie ihn? — Vanflouck. — Ach! Vanflouck heißt er. Sieh doch einmal nach, Bringuet, was er noch bei Tische macht."

Herr Bringuet wirft einen Blick in den Speisesaal und sagt beim Zurückkommen: „Herr Vanflouck ißt, trinkt und spricht fortwährend; aber man muß es ihm lassen, er sieht nicht im mindesten erhitzter aus, als wie er zu Tische saß. Im Norden trinkt man viel, ohne sich zu berauschen. — Ein trauriger Vorzug," bemerkt Madame Rozat, „lieber ist mir ein Mann, der schnell betrunken wird, da ist's doch bälder vorüber. — Und wenn ich mich betränke, Böse, würdest Du mich nicht mehr lieben," verletzt Herr Rozat, seine Frau liebkosend. — Nein gewiß,

würde Dich verabscheuen! — Hm! das könntest Du nicht; komm, gib mir die Hand."

„Welch hübsche Ehe!" rief Madame Bringuet aus, „das sieht man mit Vergnügen. Bringuet, Du mußt das Handküssen wieder bei mir anfangen, es verjüngt uns."

Im Augenblick, wo die Damen ihre Shawls zum Aufbruch anlegen, entschließt sich Vanflouck, Karl zu folgen, welcher sich, um von der Familie Rozat Abschied zu nehmen, von der Tafel erhoben hatte.

Wenn der handfeste Holländer seiner häufigen Trankopfer ungeachtet die Besinnung behielt, so ist dies bei den beiden andern Herrn, die ihm Gesellschaft leisten wollten, nicht der Fall; sie sind roth, wie Krebse, und das Athemholen wird ihnen so schwer, daß man den Nordwind blasen zu hören glaubt. Selbst Karl ist durch das Ausharren bei seinen Gästen etwas lebhafter geworden.

Wie bei Tische, so will Herr Vanflouck auch im Salon Alle überstrahlen. Er spricht über Alles ab, möchte bei den Damen den Liebenswürdigen spielen, bringt nur plumpe und derbe Scherz- und Witzworte ohne Geist und Würze vor und verwickelt sich in große Sätze, aus denen er sich gar nicht mehr herauswinden kann. Die beiden andern Gäste blasen nur, sie sprechen nicht; brechen aber bei jedem Worte Vanfloucks in unmäßiges Gelächter aus.

Die Familie Rozat ist fort, die Bringuet folgten ihr. Vanflouck allein scheint nicht ans Aufbrechen zu denken, und seit er aufgestanden, hat er schon dreimal

Wasser mit Wein vermischt getrunken! zum Glück für Leonie greifen die beiden andern Herren, welche nicht beim Blasen stehen bleiben können, nach ihren Hüten und wollen weiter; der Holländer entschließt sich, mit ihnen zu gehen, weil einer derselben davon sprach, daß er noch Punsch trinke. Als aber Herr Vanflouck, der stets etwas Geistreiches zu sagen wähnt, sich von der Herrin des Hauses verabschiedet, klopft Karl auf die Schulter und ruft: „Madame, Sie haben da einen sehr schätzenswerthen Gemahl! und gewiß ist's, ich zweifle nicht daran, daß Sie es gleichfalls sind; allein er ist ein sehr achtungswerther Mann, und, meiner Treu, ich rathe Ihnen, ihn zu behalten, denn ich achte ihn sehr."

Hiemit grüßt Herr Vanflouck und zieht sich voller Freude über seine Worte zurück, indem er die beiden Herrn, welche die Stufen der Treppe nicht mehr finden, vor sich hertreibt.

„Ein herrliches Mahl, das wir da hatten! sagt Karl, zu seiner Frau zurückkommend, „man war gewiß recht lustig! — O ja!" erwidert Leonie. Doch fügt die junge Frau leise hinzu: „ich bin aber sehr froh, daß es vorüber ist!"

Zweites Kapitel.

Die Ohrringe.

Herr Rozat macht seinem Freunde Karl häufige Besuche; dieser ist jedoch selten zu Hause, weil ihn der Holländer Vanflouck ganze Tage im Café festhält, wo er ihn, um ein Geschäft zu beendigen, zehn andere versäumen läßt. Leonie empfängt daher den Herrn Rozat. Diese Besuche langweilten die junge Frau, welche sich nicht an den honigsüßen Ton des großen Blondin, an seine Complimente und seine mit Eigenlob vermischten Galanterien gewöhnen konnte; aber sie wagte nicht, einem Freund ihres Gatten böse Miene zu machen. Ist seine Frau bei ihm, so liebkost sie Rozat, ja er küßt sogar seine Celine vor seinen Freunden; Leonie kann es nicht anders, als sonderbar finden, daß Eheleute, welche Muße genug haben, einander unter vier Augen Zeichen ihrer Liebe zu geben, sich vor den Leuten, wie junge Liebende benehmen, welche kaum einen Augenblick haben, sich sehen zu können.

Eines Tags sagte Herr Rozat, welcher die geheimen Gefühle Leoniens ausforschen zu wollen scheint, im Gespräch über Karl mit zuckersüßer Stimme zu ihr: „Er ist ein guter Junge; gerne will ich glauben, daß er den Schatz, den er besitzt, zu würdigen weiß; was mich aber wundert, ist, daß er so kalt gegen Sie ist, nie jene galanten freundlichen Worte,

jene zärtlichen Liebkosungen, welche ein Beweis von Herzlichkeit sind..."

„Mein Herr," versetzt Leonie trocken, „meiner Meinung nach haben Ehegatten Zeit genug, einander ihre Liebe zu beweisen, ohne daß sie dazu den Augenblick wählen, wo sie in Gesellschaft sind. Denn mag auch ein Mann seine Frau vor den Leuten liebkosen, küssen, so ist mir das kein Beweis, daß er sie im vertrauteren Zusammenleben glücklich macht. Die zärtlichsten Gefühle erheischen das meiste Geheimniß; die öffentlich zur Schau getragenen verlieren in meinen Augen viel von ihrem Werth."

„Madame," erwidert Rozat, sich in die Lippen beißend, „jeder versteht die Liebe auf seine Weise." Doch will Leonie seit diesem Gespräch weit weniger eheliche Liebkosungen in Gesellschaft bemerkt haben.

Leonie schenkt einem Mädchen das Leben, welches von Karl mit Freudentaumel empfangen wird; wie er sein Kind zum ersten Male küßt, ruft er aus: sie soll alle Talente haben, Musik, Zeichnen lernen und immer wie ein kleiner Juwel gekleidet sein; mit drei Jahren gebe ich ihr eine Uhr.

Leonie lächelt und sagt zu ihrem Mann: „Was Du ihr hauptsächlich geben mußt, mein Freund, ist eine Mitgift; Du weißt, daß man ohne dies die Mädchen nicht verheirathen kann! Suche demnach, Geld zu verdienen und unsern Handel wieder empor zu bringen, der seit einiger Zeit nicht zum Besten geht. — Sei ruhig! es wird kommen; Vanflouck hat mir auf's Neue zwei starke Commissionen versprochen!

meiner Tochter werde ich hunderttausend Franken geben, nicht weniger.“

Um zur Mitgift seiner Tochter den Grund zu legen, eilt Karl zu seinen Freunden und kündigt ihnen die Geburt der Kleinen an; und zur Feier dieser glücklichen Begebenheit ißt er mit dem Einen Austern, Kalbsrippchen mit einem Zweiten, spielt mit einem Dritten um den Kaffee, trinkt mit Vanflouck Bier und bringt einen Tag, den er seiner Frau hätte widmen sollen, außer dem Hause zu. Leonie beklagt sich nicht, weil sie sieht, daß ihr Mann sie immer liebt, und eine Frau übersieht demjenigen Manches, der ihr wenigstens Zärtlichkeit bezeugt.

Mama Darville gab ihrer Enkelin den Namen Laura, und Leonie, welche ihre Gesundheit und Sorge für ihr Hauswesen des Vergnügens, ihre Tochter zu säugen, berauben, trennt sich von derselben, bereits sehnsüchtig dem Augenblick ihrer Rückkunft entgegensehend. Aber die junge Frau gewahrt, daß Karl, so lang sie das Bett hütet, sich keineswegs um den Handel bekümmert; die ihm von Vanflouck verschafften Commissionen waren beinahe alle schlecht ausgefallen; die Korrespondenten führten über die schlechte Beschaffenheit der ihnen übersandten Waaren Klage; mehre verweigerten deren Annahme; die Zahlungen gehen nicht ein, und die den Lieferanten gegebenen Billets müssen eingelöst werden. Leonie wird unruhig, quält sich, sie beschwört ihren Mann, seinen Geschäften doch mehr Sorgfalt zu widmen; Karl verspricht's; und sein Schwur, nur noch an seine

Bereicherung denken zu wollen, ist ganz aufrichtig; sobald er aber außer dem Hause ist, vergißt er das seiner Frau gegebene Versprechen, und läßt sich von Vanflouck oder einem Andern verleiten, um seinen Ruf als guter Kerl zu bewahren.

Kaum wieder hergestellt, nimmt Leonie ihren Platz vor dem Schreibtische auf's Neue ein, untersucht die Bücher, in welche ihr Mann nur selten einen Blick wirft. Mit Entsetzen sieht sie, wie viele Verluste ein Jahr schon über ein Haus gebracht hat, welches ihr Oheim so fruchtbringend zu machen wußte. Ihrer Schwiegermutter verbirgt Leonie die Besorgnisse, welche auf sie einzustürmen beginnen, denn Madame Darville würde ihrem Sohn heftige Vorwürfe machen; das könnte Karl nur erbittern, statt ihn klüger zu machen. Allein die junge Frau ist nicht immer im Stande, ihren Kummer zu verbergen, besonders wenn ihr Mann erst spät Abends heimkommt, nachdem er gleich am Morgen ausgegangen war. Karl bleibt still, wenn seine Frau zankt; im Grunde seiner Seele fühlt er wohl, daß sie Recht hat. Höchst selten verhehlt uns unser Gewissen die Wahrheit. Karl fühlt sich seiner Frau gegenüber nicht behaglich, wenn er so eben seine Zeit mit guten Freunden verschlenderte; statt sich aber durch eine Umarmung Leoniens zu entschuldigen, wenn er sie schweigsam und traurig sieht, greift er schnell wieder nach seinem Hut und läuft auf's Neue weg. Diesen Ausweg ergreifen oft die Ehemänner, wenn sie Unrecht haben; der kürzeste zwar, doch nicht der beste.

Das Ende eines Monats erscheint, Leonie soll sechstausend Franken bezahlen und hat nur die Hälfte davon in ihrer Kasse. Schon am Morgen wollte Karl Billete escomptiren lassen und kommt, seiner Gewohnheit gemäß, nicht zum Mittagessen heim. Am Abend machten Herr und Madame Rozat der Frau ihren Besuch, welche sich zu einer freundlichen Miene und Verhehlung ihres Kummers zwingt. Auch Madame Rozat fehlte, wie es schien, etwas; man mußte ihr die Worte auspressen, und ihr eines Auge ist von einem dunkeln blauen Mal umgeben. Herr Rezat hingegen ist süßlich und galant, wie gewöhnlich; er scheint sogar noch weit zuvorkommender gegen seine Frau.

„Wo ist denn der werthe Gemahl," beginnt der große Blondkopf, „wir treffen ihn selten zu Hause; er geht jetzt sehr häufig aus? — Ja," untwortete Leonie, mit Mühe einen Seufzer unterdrückend; seine Geschäfte nöthigen ihn zu Ausgängen. — Wenn's Geschäfte sind, läßt sich nichts dagegen einwenden. Karl macht, wie es scheint, viele. Ihre Handlung geht immer gut? — Ja, mein Herr, sehr gut. Was haben Sie denn aber am Auge, Madame Rozat, wie haben Sie sich zugerichtet! sind Sie gefallen? — Ja," ruft Herr Rozat aus, ohne seiner Frau Zeit zum Antworten zu lassen, „sie ist gefallen... ausgerutscht; sie ist viel zu lebhaft, und da sieht man, wohin uns die Lebhaftigkeit führt; das wird ihr aber nicht mehr vorkommen, nicht wahr, mein Täubchen? — Hoffentlich," versetzt Madame Rozat, ohne die

Augen aufzuschlagen, sonst... weiß ich wohl, was ich thun werde, und wenn man mich auf's Aeußerste treibt... — Ach! ja, freilich... man hat Dich gestoßen, jetzt erst fällt mir's bei . . . Nun, laß mich dies Auge küssen, das wird's heilen. — Nein, ist nicht nöthig, das heilt's gar nicht! — Ach! Du bist diesen Abend unartig!"

Leonie schenkt dem Zwiesprach der beiden Eheleute wenig Aufmerksamkeit; sie lauscht, denn sie hört Jemand, bald ruft sie voll Freude aus: „Ach! da ist Karl!"

Karl, der mit Vanflouck zu Mittag gespeist, ist röther als gewöhnlich, und schreit, als ob er's mit Taubohrigen zu thun hätte. Leonie sieht auf den ersten Blick, daß ihr Mann etwas angetrunken ist; ihre Stirne legt sich in Falten. Herr Rozat reicht seinem Freunde boshaft lächelnd die Hand, während Celine zwischen den Zähnen murmelt: wie hübsch!

„Hier bin ich," schreit Karl mit lustiger Miene. „Guten Abend, Rozat, guten Abend, Madame. Ich konnte nicht zum Essen heim kommen, weil ich mit Vanflouck von einem Brüssler aufgehalten, zu Grignon geführt, und köstlich traktirt worden bin."

„Du kennst also diesen Brüssler?" nimmt Leonie kalt das Wort. — Nein, ich sah ihn zum ersten Mal; aber er ist ein sehr angenehmer Mann, so gerade aus, zudem ein vertrauter Freund Vanfloucks."

„Und die Freunde unsrer Freunde sind unsre Freunde," lacht Rozat. — „Wahrhaftig, wenn die Leute uns dringend einladen, fällt das Abschlagen

schwer; ich wollte indeß heimkommen, ich wußte, daß Du mich erwartetest. — Doch hast Du wenigstens die Angelegenheiten ins Reine gebracht, derentwegen Du ausgingst? — Sei ruhig, beunruhige Dich nicht. — Ich beunruhige mich nicht, aber . . . — Aber, aber Madame, ich will Ihnen beweisen, daß ich an Sie gedacht habe, immer an Sie denke..."

Bei diesen Worten zieht Karl ein Schächtelchen aus der Tasche, auf welches die Augen der Madame Rozat bereits haften, während Leonie ruhig sagt: „Wie, mein Freund, abermals ein Geschenk?"

Karl öffnet das Schächtelchen und langt ein paar herrliche, mit Diamanten reich besetzte Ohrringe daraus hervor, welche er seiner Frau mit den Worten überreicht: „Als Du vor acht Tagen mit mir im Palais-Royal spazieren gingst, nöthigte ich Dich, vor einer Bude stehen zu bleiben, fragte Dich, was Dir am meisten gefiele; da wiesest Du auf diese Ohrringe, ich bringe sie Dir hiermit."

„Ausnehmend galant!" rief Herr Rozat, „einer der Züge, wie ich sie liebe, sie öfters mache."

„Habe noch nie etwas davon bemerkt!" sagt Madame Rozat halblaut."

Leonie nahm die Ohrringe, schien aber durch dieses Geschenk nicht sehr erfreut, und mit einigem Zögern erwidert sie: „Mein Gott, lieber Freund, ich hatte gesagt, ich fände diese Ohrgehänge hübsch, weil Du durchaus meinen Geschmack wissen wolltest; das war jedoch kein Grund, sie mir zu kaufen; ein so kostbarer Schmuck... ist eine Tollheit!"

Eine noch dunklere Flamme steigt in Karls Gesicht auf; er weicht einige Schritte zurück und ruft zornig: „Da mache man seiner Frau Geschenke, damit sie auf diese Weise aufgenommen werden! wahrlich, das ist widrig; da möchte der friedliebendste, sanfteste Mann wüthend werden; die Frauen verdienen unsre Aufmerksamkeit für sie nicht.“

Noch nie hatte Leonie ihren Mann aufgebracht gegen sie gesehen; sie erblaßt: große Tropfen rinnen ihr aus den Augen; Rozat beißt sich in die Lippen, und seine Frau murmelt abermals: „Wie hübsch!“

„Nun, nun, lieber Karl,“ sagte Rozat mit einer Miene von Gutmüthigkeit, „Sie sagen da nicht, was Sie denken... die Frauen verdienen stets unsre Huldigung, unsre Aufmerksamkeit und unsre Verehrung!...“

Noch ehe Herr Rozat ausgesprochen hat, erhob sich Leonie von ihrem Sitze, warf sich hastig ihrem Gatten in die Arme, und barg ihren Kopf an seiner Brust, indem sie hervorstotterte: „Ach! bester Freund, sei nicht böse; ich hatte Unrecht und bitte Dich um Verzeihung!“

Bei Karl ist der Zorn nicht von langer Dauer, er blickt seine Frau an und küßt sie zärtlich.

„Eine herrliche Gruppe, eine Gruppe zum Malen!“ rief Rozat, indem er sein Taschentuch hervorzieht, um sich zu schneuzen; nicht wahr, mein Täubchen, man sieht's mit Vergnügen?“

Das Täubchen, ganz in Betrachtung und Schäzzung des Werths der Ohrringe versunken, welche

Leonie auf dem Tische ausgebreitet hat, antwortet: „O! sehr schön! prächtig, voll Feuer!“

Ihrem Gatten Freude zu machen, legt Leonie die Ohrgehänge sogleich an; Madame Rozat kann mit Lobeserhebungen über die Schönheit des Geschenks gar nicht fertig werden; Herr Rozat behauptet, Madame Darville überstrahle Alles, das Feuer ihrer Augen thue den schönsten Diamanten Eintrag, aber die Augen der armen Leonie sind noch durch die eben vergossenen Thränen verdunkelt. Karl ist wieder so lustig und lärmend geworden wie zuvor und in voller Bewunderung seiner Frau ruft er aus: „Ich wußte wohl, daß sie ihr wunderhübsch stehen würden... o! ich will, daß meine Frau nur das Beste trage. Sei ruhig, ich werde mich darnach einrichten.“

„Ich denke, wie Karl,“ nimmt Rozat das Wort, „meine Frau soll nur Schönes tragen, und da ich einen sehr guten Geschmack habe, kaufe ich nur das Auserlesenste. Ich habe ein paar herrliche Girandolen in Petto, noch schöner als diese hier, und an einem der nächsten Morgen, mein Täubchen, bringe ich sie Dir zum Frühstück.“

Dabei fährt Herr Rozat seiner Frau mit der Hand über den untern Theil des Gesichts, kitzelt sie leicht am Kinn, aber Madame Rozat verzieht die Miene nicht. Endlich verabschieden sich die beiden Eheleute von Karl und seiner Frau.

In der Straße angelangt, sagt Madame Rozat seufzend: „Herr Darville verdient, wie es scheint, viel Geld, um seiner Frau solche Geschenke zu machen.“

„O! das ist kein Beweis; er ist diesen Abend betrunken. Nun, sind Sie bald mit dem Zurückschlagen Ihres Kleides fertig, und entschließen Sie sich, meinen Arm zu nehmen? — Wenn er auch betrunken ist, so liebt er doch jedenfalls seine Frau, sucht ihr Freude zu machen. Daß man sich bei der Tafel vergißt, kann man verzeihen; aber nicht, daß man sich dem Zorn überläßt und in Wuth ausbricht, wie ein Schuhflicker! — Eine sanfte Frau muß man lieben, eine Frau, welche ihren Gatten um Verzeihung bittet, wenn sie Unrecht zu haben glaubt, wie Madame Darville so eben that. Aber eine zänkische, störrische Frau hat man bald dicksatt! — Der Ausdruck ist hübsch und von gutem Geschmack, ich mache Ihnen mein Compliment. — Jedenfalls so gut als Ihr Schuhflicker, mit dem Sie mich gerade bedachten. — Nehmen Sie sich in Acht, mein Herr, Sie bespritzen mich mit Koth. — Ist's Ihnen nicht Recht, so gehen Sie allein. — O! recht gerne!"

Alsbald läßt Madame Rozat den Arm ihres Gatten los, und so kehren sie, jedes einer andern Seite der Straße folgend, nach Hause zurück.

Allein mit ihrem Manne, sagt Leonie, die Ohrgehänge auf's Neue bewundernd, schüchtern: „Ich wollte Dich nicht böse machen, Freund, als ich sagte, dieses Geschenk sei eine Tollheit; ich fürchtete nur, es möchte sehr hoch kommen. — Ach nein, fünfzehnhundert und fünfzig Franken. Eine Kleinigkeit. — O! ich sage nicht, sie seien nicht sehr schön; aber in diesem Augenblick, wo wir so viel zu zahlen haben,

wo so viele Billets protestirt wurden... Du weißt, es fehlten uns für übermorgen tausend Thaler, Du hast sie also aufgetrieben? — Ja, ja, ich habe sie, es fehlen nur die fünfzehnhundert fünfzig Franken, welche ich für diesen Schmuck gab."

Leonie erwidert nichts, sie unterdrückt einen Seufzer, welcher ihren Mann ärgern würde. Am andern Tag ist sie jedoch genöthigt, die zu ihren Zahlungen nöthige Summe zu borgen, weil Karl ihr Diamant-Ohrgehänge bringen wollte.

Drittes Kapitel.

Rückkehr Montgerands.

„Wo ist der verdammte Schlingel Karl! daß ich ihn sehe, ihn küsse!" ruft ein großer Herr mit sonnverbranntem Gesicht, der eines Tags sehr ungezwungen in Leoniens Schreibstube trat.

„Mein Mann ist ausgegangen, mein Herr, aber... — Ach! Sie sind seine Frau, schöne Dame; in der That, ich erinnere mich, daß man sagte, er sei verheirathet, und auch ich habe mich verheirathet, seit ich Karl nicht mehr sah; vor einem Jahre beging ich diese Dummheit, und nun sind's zehn Monate, daß ch's übergenug habe; aber Gott sei Dank, es ist aus: ich habe den gordischen Knoten entzwei gehauen! meine Frau mag thun, was ihr beliebt, mir gleich!

ich mache mich wieder zum Junggesellen: wir haben uns mit dem Versprechen, einander nie wieder zu sehen, getrennt; wir hatten beide genug. Es freut mich, Madame, die Bekanntschaft der Gemahlin meines Collegienfreundes zu machen. Karl hat Ihnen gewiß oft von mir gesprochen? — Ihr Name, mein Herr? — Ach ja! richtig; den hätte ich Ihnen zuerst sagen sollen: Mongerand, Emil Mongerand, Karls Schulkamerad, dann Husarenunteroffizier, dann Modehändler, dann verheirathet, dann . . . ich weiß nicht, was noch mehr . . . aber stets treuer und ergebener Freund, woran Karl hoffentlich nie zweifelte."

„Ihr Name ist mir nicht unbekannt, mein Herr, ich erinnere mich wirklich, daß mein Mann denselben öfters nannte. — Ha! sapperlott, wenn er mich vergessen hätte, wäre er ein elender Chinese! aber er ist ein guter Kerl, ich kenne ihn, unfähig, seine Freunde zu vergessen; Sie sagen also, er sei ausgegangen; wo ist er? — Er sollte auf die Börse gehen, vielleicht ist er aber in dem Café de la Rotonde, oder in dem an der Straßenecke eingetreten. — O! dann finde ich ihn, ich kenne alle Café's. Jetzt gehe ich, ihn aufzusuchen, Madame, sage Ihnen aber nicht Lebewohl, denn ich hoffe, das Vergnügen des Wiedersehens zu haben. — Mein Herr, die Freunde meines Mannes sind mir stets willkommen. — Zweifle nicht daran, Madame; Ihr Diener."

Schon ist Montgerand weit, und Leonie setzt sich wieder an ihr Schreibpult, bei sich selbst sprechend:

„Ach! mein Gott! was ist das für ein neuer Freund Karls, welcher freie Ton, welche seltsame Art, sich auszudrücken durch Fluchen bei jedem Satze. Herr Bringuet ist ein alter Soldat, doch flucht er darum nicht. Indessen ist das Gesicht dieses Mongerand ziemlich offenherzig, und seiner Wachstubenmanieren ungeachtet würde ich ihn immer noch dem Herrn Rozat vorziehen, der mich mit seinen Complimenten und seinen Händedrücken zu langweilen anfängt.“

Im Laufe des Tages kommt Carl nach Hause, ohne Mongerand gesehen zu haben, seine Frau setzt ihn von dem erhaltenen Besuch in Kenntniß.

„Mongerand in Paris... ha! das freut mich, ist ein so guter Junge; warum hast Du ihn nicht zum Essen geladen? — Ich wußte ja nicht, ob ich durfte! dieser Herr hat einen so ungezwungenen Ton, eine so freie Art des Ausdrucks. — Ah! so bist Du augenblicklich erschreckt; Mongerand ist ein wackerer Junge, überdies ein Kamerad aus dem Collegium. — Was macht das? mein Freund! es kann täglich vorkommen, daß ein Mensch, der in der Pension unser Freund war, ein sehr schlechtes Subjekt in der Gesellschaft wird, und daß wir mit ihm studirt haben, ist kein Zwang zu späterem Umgang mit ihm. — Ah! Du machst's, wie meine Mutter, willst mir Moral predigen; wer hat Dir gesagt, Mongerand sei ein schlechtes Subjekt? meinst Du, weil er im Gespräch zuweilen flucht? — Nein, aber er hat seine Frau verlassen... — Um nach Paris zu kommen? — Nein, völlig verlassen, wie er sagt. — So höre

doch, wenn seine Frau ihn unglücklich machte. Bei Ehehändeln kann man nie wissen, wer Unrecht hat. Es ist mir ärgerlich, daß Du ihm nicht sagtest, er solle zum Essen kommen, gerade heute, wo ich Vanflouck eingeladen."

„Herr Vanflouck kommt zum Essen?" versetzt Leonie mit einer Bewegung des Unwillens. — Ja, ist Dir das auch zuwider? — Ich kann nicht sagen, daß es mich freut, einen Mann beim Essen zu haben, welcher den ganzen Abend bei Tische bleibt. — Du bist nicht gehalten, ihm fortwährend Gesellschaft zu leisten, wenn nur ich bleibe. — Ja, und dann bekommt es Dir übel... es gewöhnt Dich an's Trinken. — Ha! Leonie, Du scheinst mich für ein Kind anzusehen, das sich nicht zu benehmen weiß, am Ende werde ich das überdrüssig."

Leonie spricht nichts mehr, die Stunde des Mittagessens kommt, Vanflouck erscheint, auf zehn Schritte nach Branntwein und Liqueur riechend und sich das Gesicht abwischend, wobei er sagt: „Mit dem Brüssler habe ich so eben köstliches Bier getrunken, dann ließen wir uns Cognac geben, um das Bier zuzudecken, hierauf Wermuthessenz, um Alles zuzudecken."

Im Augenblick, wo man sich zu Tische setzen will, hört man die Thüren ungestüm aufreißen; Mongerand tritt in den Speisesaal und fliegt Karl an den Hals.

„Ach! ich wußte wohl, daß ich Dich am Ende finden würde. Du bist's, lieber Mongerand; freut mich sehr, daß Du wieder zurückkamst: wirst Du mit

uns essen? — Beim Henker! fragt man so etwas? — Ich zankte mit meiner Frau, daß sie Dich nicht einlud. — Braucht's bei mir eine Einladung... hat man bei einem alten Kameraden nicht immer sein Couvert? Aber Sakerment, ich habe Dich wenigstens in zwanzig Cafés aufgesucht, unter anderen auch in dem, wo wir den Streit hatten, Du weißt.... — Ja, ja! — Damals fand ich Dich nicht mehr, um Dich mit mir zu schlagen."

„Sich zu schlagen!" ruft Leonie entsetzt. „Wie, mein Mann sollte sich schlagen? — Ja; o! ein kleiner Zwist, eine Lapperei mit Gelbschnäbeln, wiewohl ich eine Kugel in den Leib erhielt; mehr als sechs Wochen hütete ich das Bett und Du hast mich nicht besucht. — Ich wußte Deine Adresse nicht... sonst... — Das dachte ich mir nachher, und darum bin ich Dir nicht böse gewesen. Nun bin ich aber wieder in Paris zurück, das ich nicht mehr verlassen will, und hoffentlich werden wir einander öfter sehen."

Herr Vanflouck betrachtet Mongerand mit einem gewissen Staunen, er scheint verwundert, daß Jemand in seiner Gegenwart so lange spricht, gereizt, daß Mongerand noch gar nicht that, als ob er ihn bemerkt hätte; dieser aber setzte sich zwischen Karl nnd seiner Frau zu Tische und fuhr während des Essens in seinem Redeflusse fort.

„Deine Frau hat Dir ohne Zweifel gesagt, daß ich von der meinigen gegangen bin... — Ja, Leonie sagte mir... Wie kommt's aber, erst seit so Kurzem verheirathet? — Ah! mir schien, als wär's seit

hundert Jahren!... erstlich hatte ich Unrecht, mich zu verheirathen... paßt nicht für mich!... besonders Unrecht hatte ich aber, diese Frau zu nehmen. Rozat sagte mir vorher: Du wirst's bereuen... à propos, siehst Du Rozat? — Ja, sehr oft. — Auch ein sauberer Patron! er kannte meine Adresse und wußte um meine Krankheit... es hatte aber keine Gefahr, daß er mich besuchte... Sprecht mir nicht von Freunden, Madame, sind fast ebenso flatterhaft, wie eine Geliebte!... nicht um Ihres Gemahls willen sage ich dieses, ich halte ihn für einen bessern Kerl, als die übrigen. — Und da denken Sie richtig, mein Herr," entgegnete Leonie, an welche Mongerand sich zuletzt richtete.

„Dieser Fisch ist vortrefflich," fällt Vanflouck ein, bemüht, das Wort wieder an sich zu reißen, und besonders, es zu behalten. „Mit meinem Freund, dem Brüssler, aß ich frische, kleine Sardellen, die köstlich waren; ich glaube, sie kamen von..."

„Um wieder auf meine Frau zurückzukommen," fährt Mongerand fort, ohne sich im mindesten um den sprechenden Vanflouck zu bekümmern, „ich gestehe, ich war sehr verliebt in sie; o! sehr verliebt. Eine reizende Brünette, eine störrische Teufelsmiene! starre Augen, das hatte mir den Kopf verrückt; kurz, ich war gefangen. Sie wollte geheirathet sein . . . und ich heirathete, hab's aber sehr schnell bereut... erstlich, wenn man eine Frau drei Monate kennt... dann gute Nacht mit der Liebe, man kann sie auswendig und es ist immer das Gleiche!"

Leonie vermag eine durch Mongerands Worte verursachte Bewegung des Mißvergnügens nicht zurückhalten, sie rückt ihren Stuhl etwas von ihm weg, während Karl ausruft: „Ah! Mongerand! diese Behauptung ist nicht richtig; seit achtzehn Monaten bin ich geheirathet und liebe meine Frau immer gleich sehr...“

Leonie dankt Karl durch ein Lächeln, Mongerand erwidert: „Aber mein Freund, Du verstehst mich nicht. Du liebst Deine Frau fortwährend, weil sie sanft, gut, unterwürfig ist, darum hast Du Freundschaft für sie, herzliche Freundschaft; weiter braucht's nicht, um glücklich zu sein... Liebe jedoch hast Du keine mehr, weil nach dem Honigmonat nie mehr ein Mann in seine Frau verliebt ist!...“

„Wahrhaftig, mein Herr,“ sagt Leonie, beinahe mit Thränen in den Augen, „ich weiß nicht, warum Sie durchaus wollen, daß mein Mann mich nicht mehr liebe!“

„Meine liebe, kleine Dame, ich finde es ganz in der Ordnung, daß er liebt, wie ein guter Freund, ein guter Gatte seine Frau lieben kann; und ließe er's hieran fehlen, wäre ich im Gegentheil der erste, ihn zu tadeln; nur sprechen Sie mir nicht von Liebe, das ist Kinderei, Larifari! Man liebt eine Geliebte, man betet sie an, ist in sie vernarrt! nun gut, und was ist die Folge davon? sie gehört uns; nach einigen Wochen wird man ihrer überdrüssig, fängt Händel aus dem Stegreif an, um mit ihr zu brechen. Zu unsrer Frau hingegen, kommen wir immer wieder

wenn sie sich ganz ihrem Hauswesen widmet und uns nicht quält; und ist sie, wie sich's gebührt, so führt man sie manchmal spazieren. Sie sehen, gute Freundschaft taugt mehr, als Liebe."

Leonie antwortet nichts, Vanflouck beeilt sich, diesen Augenblick zu benützen, wo Mongerand eine Pause macht: „Daß ich dieses Café entdeckt, wo es so vortreffliches Bier gibt . . . etwas ziemlich Seltenes in Paris . . . ist mir sehr lieb. Freilich bin ich während meines jedesmaligen Aufenthalts in Paris so ziemlich gewohnt . . ."

„Ich habe also meine Frau verlassen," nimmt Mongerand seine Erzählung wieder auf, indem er Vanflouck neuerdings das Wort abschneidet. „Ich hätte sie indeß auf einen guten Weg bringen mögen; gleich in den ersten Tagen unserer Ehe hatte ich ihr bedeutet, daß ich beständig Herr meines Willens sein, gehen, kommen wolle, ohne je Rechenschaft darüber abzulegen; denn Alles kommt auf den Anfang an; zeigt man sich da nicht fest, ist man verloren!"

„Es scheint übrigens, daß es Ihnen nicht gelang, mein Herr," sagt Leonie etwas ironisch.

„Was kann man da machen, Madame, Alles hat seine Ausnahme! Es gibt Frauen, welche nicht einsehen wollen, was billig, vernünftig ist, kurz, was sein muß. Meiner Treu, sagte ich zu der meinigen: trennen wir uns; Sie haben Ihren Handel, der im Gange ist, ich habe mein Geld, guten Abend; und so bin ich nun hier."

„Was gedenkst Du in Paris zu thun? — O!

wir werden sehen: Du weißt, mir ist eine Erbschaft zugefallen, mir eilt's nicht, ich habe Geld... werde mich besinnen... inzwischen laß uns trinken auf die Freude des Wiedersehens."

Karl und Mongerand stoßen an. Vanflouck hält nicht mit, er trinkt allein und spricht dann: „Ihr Bordeaux war das letzte Mal besser, wie mir scheint? — Ist übrigens der nämliche. — Dann liegt's am Pfropf."

Endlich entschließt sich Mongerand zu essen, und dem dicken Flamänder gelingt's, das Wort zu erhaschen. Doch wendet er sich beständig an Karl. Leonie spricht nichts, sinnend sitzt sie und ihre Gedanken bringen die Heiterkeit nicht auf ihr Gesicht.

Der Kaffee wird herumgereicht. Leonie erhebt sich bald und geht in den Salon, ihren Mann zwischen seinen beiden Freunden zurücklassend, welche geneigt scheinen, einander im Aufstehen von der Tafel auspassen zu wollen.

Nicht lange, so hat's Mongerand satt, den Herrn Vanflouck sprechen zu hören und trinken zu sehen; er steht daher mit den Worten auf: „Wollen wir nicht frische Luft schöpfen, etwas trinken... eine Cigarre rauchen?"

„Sogleich," erwidert Karl, der nicht aufzustehen wagt, weil Vanflouck eine Hand auf seinen Arm gelegt hat und ihm unter fortwährendem Sprechen sagen zu wollen scheint: Sie müssen hier bleiben.

Mongerand sucht Leonie auf: „Ha! was ist denn das für ein dicker Klotz, der mit uns speiste und sich

an Karl anklammert, um ihn am Weggehn zu verhindern?"

„Ein Freund meines Mannes," entgegnet Leonie düster. — „Ein Freund! Tausend Schwerenoth! wo Teufels hat er sich einen solchen Freund ausgesucht; dieser Mensch sieht aus wie ein Kalb, nach dem Kaffee fängt er wieder an zu trinken. — So geschwind wird er die Tafel nicht verlassen; gewöhnlich bringt er den ganzen Abend dabei hin. — Ha! so mag er allein sitzen bleiben, Karl'n soll er aber sicherlich nicht hinhalten; er muß sich ohnedies bei diesem Herrn nicht besonders unterhalten. — Karl ist so sehr gewöhnt den Willen seiner Freunde zu thun! — Ja! es ist wahr, er ist ein guter Kerl; das ist aber kein Grund, dumm zu sein. Warten Sie, ich will ihn von seinem Vanflouck losmachen."

Mongerand kehrt in das Speisezimmer zurück, und ohne abzuwarten bis Vanflouck seine Erklärung beendigt hat, wie er den Salmen gerne esse, ruft er aus: „He, Karl! ich möchte eine Partie Billard spielen. Du wirst hoffentlich einen Freund, den Du seit beinahe zwei Jahren nicht mehr gesehen, nicht den ganzen Abend warten lassen? Ueberdies muß es Dich verdammt langweilen, so ewige Zeit bei Tische zu bleiben. Der Herr kann hier schlafen, wenn's ihm Freude macht; das ist aber kein Grund, auch die Andern einzuschläfern."

Karl benützt die Gelegenheit und steht auf; Vanflouck wird purpurroth vor Zorn und schreit: „Ich weiß nicht, mein Herr, aus welcher Veranlassung

Sie mich auf diese Art anfahren?... wenn wir bei Tische bleiben, so gefiel es uns allem Anschein nach! und nie habe ich gesehen, daß man den Herrn des Hauses zum Ausgehen nöthigte, wenn er noch im Begriff ist, zu Mittag zu essen! — Ho! ho! lieber Herr! im Begriff zu Mittag zu essen, das ist herrlich! hoffentlich haben Sie zu Mittag gegessen und reichlich! ich begreife sogar nicht, wo Sie Alles hinschieben konnten, was Sie verschlangen."

„Wie, mein Herr! was ich verschlang? — Das soll kein Vorwurf von mir sein! Sie befinden sich wohl, damit Punktum. Aber ich sage, wir wollen an die freie Luft; Sie sind lange genug bei Tische. — Wenn ich mich jedoch hier wohl befinde, mein Herr, wenn ich mit Herrn Darville von Geschäften spreche! — Sie sprechen eben so gut auswärts. — Was soll das heißen? auswärts!... allein ich... — Ha! zum Henker, Sie langweilen mich auch! Komm mit mir, Karl, weil ich es will, und wenn Sie's nicht zufrieden sind, so haben Sie's mit mir zu thun, verstehen Sie, Herr Vanflouck! nun wollen wir schweigen, denn ich kann kein Geschrei leiden und liebe den Frieden! Donnerwetter!"

Karl thut sein Möglichstes, um die Eintracht zwischen seinen beiden Gästen wieder herzustellen; er versucht Mongerand zu beruhigen, schenkt dem Flamänder zu trinken ein; aber der Eine ist bereits erhitzt, und der Andere erstickt beinahe vor Zorn. Wie Karl bemerkt, daß diese Herrn nicht sich zu verständigen geneigt sind, entschließt er sich, Mongerand,

welcher ihn schon bei einem Arme hält und nach der Thüre zieht, nachzugeben. Er geht, indem er Vanflouck noch zuruft: „Wir spielen eine Partie Billard, kommen Sie doch mit uns; Mongerand hatte nicht die Absicht, Sie zu beleidigen... kommen Sie, wir trinken Punsch.“

Vanflouck gibt keine Antwort und folgt den beiden Herrn nicht; nachdem er noch ein Glas Bordeaux getrunken, verläßt er die Tafel und begibt sich zu Leonien; dieser war der stattgefundene Streit nicht unlieb, weil sie hoffte, er werde ihr einen dieser Herren vom Halse schaffen.

„Haben Sie verstanden, Madame, was sich der Herr mir zu sagen erlaubte?“ schrie Vanflouck, auf Leonien zutretend.

„Mein Herr... ja, ich glaubte zu verstehen... so ein kleiner Zank. — Aber, Madame, wahrhaftig, nie sah man etwas Aehnliches! Wie? ich speise bei meinem Freund... und ein Herr, den ich noch nirgends getroffen, erlaubt sich, mich anzufahren, es schlecht zu finden, daß ich bei Tische sitzen bleibe und mit Ihrem Gemahl spreche... Außerordentlich!... werde eine üble Verdauung davon haben... wollen Sie mir gefälligst ein Glas Zuckerwasser geben. — Ja, mein Herr.“

Vanflouck trinkt sein Zuckerwasser, indem er noch immer Ausrufungen hören läßt: „Ich gestehe, ich kann mich gar nicht fassen... und Herr Darville gibt diesem Menschen nach, geht mit ihm aus! — Meiner Meinung nach das beste Mittel, Ihrem Streit

ein Ende zu machen. — Sie haben Recht; vielleicht gab er aus Vorsicht nach, und ich weiß ihm Dank. Dieser Herr aber! so bei andern Leuten zu verfahren, wie ein von der Kette Gelassener! ... Wer ist denn dieser Mensch, Madame? — Ein alter Schulkamerad meines Mannes. — Ah! der garstige Mensch! Wird er Sie wohl öfters besuchen? — Sehr wahrscheinlich, mein Herr; mein Mann sagte zu ihm, sein Couvert sei immer bei uns gedeckt. — Desto schlimmer! ... thut mir leid für Sie, Madame ... wird Ihre übrigen Bekannten vertreiben; was mich betrifft, so erkläre ich Ihnen, daß ich mich nie wieder mit diesem Menschen zusammen finden möchte, indem sonst leicht etwas Unangenehmes daraus entstehen könnte. Ich schätze Ihren Herrn Gemahl sehr; aber, so lange er diesen Händelsüchtigen in seinem Hause empfängt, werde ich nicht bei ihm essen! Ich rathe Ihnen sehr, Herrn Darville zum Bruch mit ihm aufzufordern. — Mein Mann liebt ihn bedeutend, mein Herr, und würde es nicht zum Besten aufnehmen, wenn man sich üble Nachreden über ihn erlaubte. — Alsdann, Madame, wird's mich verscheuchen, doch ... ich habe die Ehre Sie zu grüßen."

Damit trollt sich Herr Vanflouck von hinnen, wiederholt ausrufend: „Ah! der garstige Mensch! ah! so etwas ist mir noch nie vorgekommen!"

Leonie wäre es lieb, den Herrn Vanflouck los zu sein, nur thut's ihr leid, der Ankunft Mongerands, dessen Manieren und insbesondere dessen Reden ihr sehr mißfielen, diesen Dienst danken zu müssen. Mit

Schrecken sieht die junge Frau, welche Innigkeit zwischen Mongerand und ihrem Manne herrscht, und jetzt, wo sich Karl mehr als je seinen Handelsangelegenheiten widmen sollte, fürchtet sie, dieser Freund, der sich in Paris festsetzen will, möchte ihn auf's Neue von seinen Geschäften abziehen.

„Wäre nur wenigstens meine Tochter größer, hätte ich sie bei mir!“ spricht Leonie bei sich selbst mit einem düstern Blick auf den Stundenzeiger ihrer Uhr, „dann käme die Zeit mir minder lange vor! ich wäre nicht mehr allein, hätte eine Gesellschaft, eine Gefährtin; denn meine Tochter soll meine Freundin werden... und vielleicht würde die Gegenwart seines Kindes meinen Mann an's Haus fesseln; ja! hätte ich meine Tochter, so wäre ich weit glücklicher, hätte ich sie da... bei mir... doch meine Laura ist erst neun Monate alt!... wie lange muß ich noch allein harren!...“

Sie seufzt; düstere Gedanken mischen sich, all ihren Bemühungen zum Trotz, in ihre Träume zukünftigen Glücks. Es schlägt elf Uhr und Karl kommt nicht wieder; über diese Stunde pflegt er gewöhnlich nicht auszubleiben. Leonie, gewohnt, auf ihren Gatten zu warten, setzt sich zum Kamin und zählt jede Minute: „Wahrscheinlich hält ihn sein Freund zurück,“ spricht sie bei sich selbst, „ihr erstes Wiedersehen. Ich will hoffen, daß ihn dieser Mongerand nicht immer so lange behält.“

Mitternacht geht indessen vorüber. Leonie wird unruhig, sie zittert, es möchte ihrem Mann etwas

zugestoßen sein; sie erinnert sich, daß Mongerand sagte, Karl hätte sich einmal schlagen sollen. Sie öffnet das Fenster, blickt in die Straße, lauscht; selten nur schallen noch Schritte von Vorübergehenden, und der röthliche Schein der Straßenlaterne erlaubt keinen sehr weiten Blick.

Weitere drei Viertelstunden verfließen. Es ist kalt, ein Schauer durchrieselt sie, sie bemerkt es nicht, nicht mit sich ist sie beschäftigt, um ihren Mann ist ihr bange; verwundet, sterbend, ermordet stellt sie bereits ihn sich vor.

Endlich vernimmt man Tritte; vor dem Hause hält ein Mann, und Leonie sinkt auf ihren Stuhl am Fenster zurück und murmelt: „Er ist's!“

In der That, Karl ist's. Bald steht er an der Seite seiner Frau, eine Arie vor sich hin summend, nach Punsch und der Pfeife riechend und dunkelroth von Gesichtsfarbe.

Weinend steht Leonie auf und umfängt den Gatten mit ihren Armen: „Ach!... da bist Du!... ruft sie aus.

„Nun ja! da bin ich,“ entgegnet Karl mit verwunderter Miene; „was hast Du denn? glaubtest Du, ich sei verloren?“

„Ach, ich glaubte Dich todt, verwundet, was weiß ich? Meine Einbildungskraft gebar die entsetzlichsten Gedanken... Aber sieh einmal nach der Uhr, bald ein Uhr Morgens; so spät kommst Du mir nach Hause! — Ah! ich wurde aufgehalten. Mongerand traf alte Kameraden von seinem Regiment; wir spielten

eine Partie mit den Herren . . . Teufel! Du mußt sehr warm haben, um beim offenen Fenster zu bleiben. — Ich wollte sehen, ob ich Dich nicht bemerke oder kommen höre. — So, so, und auf diese Art bekommt man den Schnupfen. — Ach! ich dachte nicht an mich! — Du mußt vernünftiger werden, liebe Freundin. Was Teufel! man kann täglich Bekannte treffen, aufgehalten werden; ich kann nicht jeden Vorschlag abweisen . . . Soll ich etwa sagen: Meine Herren, ich kann keine Partie spielen oder kein Glas Punsch trinken, weil meine Frau auf mich wartet und mich zanken könnte? Da würde man mich schön ausspotten. Ein ander Mal leg' Dich zu Bette, das ist weit besser. — So lang Du nicht zu Hause bist, vermag ich nicht zu schlafen! — Doch, doch! Du wirst Dich daran gewöhnen! — Ah! Du hast also im Sinn, künftig nicht mehr vor Mitternacht nach Hause zu kommen? — Das sage ich nicht, zufällig kann's aber geschehen. Nun! jetzt weinst Du; was sollen all diese Dummheiten da? — O! ich sehe zum Voraus, dieser Herr Mongerand wird Dir schlechten Rath ertheilen, Dich von mir entfernen. Er sagt, nach drei Monaten könne man seine Frau nicht mehr lieben; es sei immer das Gleiche! ah! welche abscheuliche Grundsätze! — O, nein, nein! glaube das nicht; Mongerand selbst sagt's nur aus Spaß. Nun, weine nicht mehr; Du weißt wohl, daß ich Dich liebe, nur Dich liebe. — Wenn ich Dir aber immer gleich erschiene? ... — Wenn ich Dich aber liebe, ist's nicht genug? — Ach ja! aber ... wenn ... Du ..."

Karls Küsse ersticken die Stimme seiner Frau, welche immer murmelte: „Ach! ... ja ... das Gleiche.“

Viertes Kapitel.

Zwei Freunde.

Onkel Formerey, der sich zuweilen nach Paris begeben sollte, um seine Nichte und ihren Mann zu besuchen, konnte sein Vorhaben nicht ausführen; das Zipperlein verhinderte die Reise; es bannte den alten Negocianten in seine Stube, in seinen Armstuhl, wo es ihn langweilt, daß er nur selten Briefe von seiner Nichte und nie ein Wort von Karl empfängt, allein er denkt, dieser habe, ganz seinen Geschäften lebend, keine Zeit zum Schreiben; damit entschuldigt ihn der Greis. Von Leoniens Bruder erhielt Herr Formerey Nachrichten; der junge Mann hat das Mitgenommene gut verwerthet, aber den ganzen Ertrag in schlechten Spekulationen verloren; nunmehr verließ er Amerika, um sich nach Indien zu begeben und Herr Formerey endigt den Brief, worin er Leonien Meldung davon macht mit den Worten: „Dein Bruder Adrian will nirgends gut thun: wer bald dies, bald jenes treibt, wird nicht reich; dieser Junge da wird nie ein guter Kaufmann werden.“

„Armer Adrian!“ spricht Leonie bei sich selbst, wäre er hier, hätte ich doch wenigstens Jemand, dem

ich meinen Kummer anvertrauen könnte. Auch Karls Freund wäre er, nicht wie die, welche sich diesen Namen beilegen und ihn von seinem Hauswesen entfernen, ihn täglich in seinen Geschäften stören . . . Daß diese Leute seine Freunde sind, kann ich nicht glauben, so verstehe ich die Freundschaft nicht. Allein mein Bruder ist in weiter Ferne; vielleicht sehe ich ihn nie wieder! . . . und Karl vernachläßigt seine Geschäfte völlig... unsre Verpflichtungen werden immer größer; ich zittere, wenn ich in unser Kassenbuch blicke. Ist er bei mir, so verspricht er, sich mit dem Allem zu beschäftigen; aber einmal außer dem Hause, läßt er sich durch den Einen oder den Andern hinreißen... Wenn ich seiner Mutter meine Besorgnisse mittheilte? Sie würde mit ihrem Sohn sprechen! Karl vielleicht auf sie mehr hören, als auf mich?... Mich aber über meinen Mann beklagen!... o! nein... er liebt mich immer, und so lang er mich liebt, will ich keine Klage führen."

Was Leonie vorausgesehen, ist eingetroffen: Mongerands Zurückkunft macht Karl noch unordentlicher. Setzt er sich zufällig vor sein Schreibpult und will zu arbeiten versuchen, gleich kömmt der lange Schreier, um ihn abzuholen; lärmend, fluchend und eine Cigarre rauchend tritt er ein, klopft Karl auf die Schulter und spricht: „Was Teufel machst Du denn diesen Morgen? . . . man erwartet uns da unten; es gibt frische Austern. Du weißt, Germon hat gestern mit mir verloren."

„Mein Mann hat viel zu arbeiten, mein Herr,"

sagt Leonie, mit einem Blick auf Karl, damit er bleibe.

„O! seien Sie ruhig, Madame, er soll bald zurück sein, ein Dutzend Austern essen und ein Glas Chablis trinken . . . ist schnell abgethan! . . . und Karl ist dann nur um so frischer für sein Geschäft . . . Nun, Donnerwetter! komm doch . . . wir sind lauter gute Kerls . . . allein man hat geschworen, daß man nicht ohne Dich frühstücke.“

Mit dem Versprechen baldigen Wiederkommens folgt Karl seinem Freund; auf der Straße spricht Mongerand: „Ist's so, brauchst Du die Erlaubniß Deiner Frau zum Ausgehen? O! das wär' einmal gar zu drollig! — Nein, nein, ich wollte arbeiten; doch gewiß, es steht mir frei, zu thun, was mir beliebt. — Nun, das laß ich mir gefallen, sonst würde ich Dir sagen: wirf eiligst das Joch ab, tritt Alles unter die Füße! die Weiber sind, wie wir sie machen, siehst Du! ein Mann, der sich unter den Pantoffel gibt, ist ein Dummkopf. Ich liebe die Frauen, achte sie, bin zuvorkommend gegen dieselben, und werde Dir nie schlechten Rath geben; aber Mohrenwetter! sei Mann! zeige Dich! laß Dich nicht regieren; läßt Du's einmal geschehen, bist Du verloren! — Ich wiederhole Dir, meine Frau ist sanft wie ein Lamm; ich fange mit ihr an, was ich will. — Gut, dann liebe sie, sei artig, freundlich gegen sie, aber laß Dich nicht regieren; sei Herr in Deinem Hause und Du wirst glücklich sein!“

Mongerands Rathschlägen wird geneigteres Ohr

geliehen, als Leoniens sanften Ermahnungen. Warum? Morgerand wiederholt Karln das Alles im Café vor seinen Freunden; jeder der Herren will deutlicher zu erkennen geben, daß er Herr in seinem Hause sei; wer seiner Frau nachzugeben, sie um Rath zu fragen schiene, würde zum Gespötte werden; und diese Herren schlagen einen elenden Gemeinplatz, einen schlechten Witz eines ihrer Vergnügensgefährten höher an, als die Bitten und Thränen ihrer Frauen! Armselige Männer das, welche ihr Leben lang schreien, sie seien Herren in ihrem Haus und zum Beweis nur Dummheiten machen!

Die Zeit vergeht, ohne daß Karl gesetzter wird, Leonie wiederholt unaufhörlich, er werde sein Handlungshaus zn Grunde richten, ihre Lage werde bedenklich, und wenn er sich nicht ordentlicher benehme, werden sie ihre Verpflichtungen nicht mehr ehrenvoll erfüllen können.

„Ich will arbeiten wie ein Neger!“ sagt dann Karl, seine Frau küssend; „sei ganz unbesorgt, ich habe prächtige Geschäfte vor; Du glaubst, ich gehe nur des Vergnügens wegen aus? O! ich denke auch an's Geldverdienen. Vanflouck will mich mit einem Ausländer zusammenführen, welcher große Einkäufe zu machen hat. Ich sage Dir, es wird besser gehen, und ich gebe Dir einen schönen Kaschemir, den ich für Dich ins Auge gefaßt habe.“

„Ich verlange keinen Kaschemir von Dir, mein Freund, aber wir haben eine Tochter, denk' an sie, wenn Du nicht an mich denkst. — Ich werde an uns

Alle denken; ich habe für diesen Morgen ein herrliches Geschäft, eine Zusammenkunft mit einem Makler. — Geh also hin und versäume es nicht!"

Karl geht mit dem Entschluß, seine Geschäfte zu besorgen. Nur aus Gewohnheit und um einen Blick auf die Journale zu werfen, tritt er ins Café; dort trifft er Mongerand beim Frühstück: „Setz Dich hieher," ruft dieser ihm zu; „da vor mich hin... Kellner, noch ein Couvert! — Nein, ich habe ein Stelldichein diesen Morgen. — Um welche Zeit? — Um zwölf Uhr. — Kaum ist's elf Uhr, hast wohl noch Zeit..."

Karl nimmt Mongerand gegenüber Platz; hierauf erscheinen zwei andere Freunde, dann ein dritter; das Frühstück zieht sich in die Länge; es schlägt ein Uhr, Karl erinnert sich an sein Stelldichein und geht. Noch hat er keine hundert Schritte gemacht; als ihm Vanflouck in den Weg rennt; der dicke Holländer bemächtigt sich seines Arms und sagt: „Freut mich, daß ich Sie sehe, denn ich gehe nicht mehr in Ihr Haus, um nicht auf Ihren Teufelsfreund zu stoßen, habe jedoch viel mit Ihnen zu sprechen. — Man erwartet mich um zwölf Uhr. — So erwartet man Sie nicht mehr, da es ein Uhr ist! — Verzeihen Sie mir. Nun! wohin gehen Sie denn? — Rue d'Antin. — Ich gehe mit, wir schwatzen unterwegs; zuerst trinken wir irgendwo ein Glas Bittern! — Aber! . . . — Ah! sind Sie ein guter Kerl?... ja oder nein? — Ich denke, ja. — Dann werden Sie mein Glas Bittern annehmen."

Man tritt ins Café, Vanflouck setzt sich hier nie für kurze Zeit. Der Bittere ist nur das Vorspiel für andere Liqueure. Karl möchte fort, aber Vanflouck schwatzt immerwährend; sieht er Karl nach der Uhr blicken, sagt er zu ihm: „Wir gehen!" steht aber nicht auf.

Um zwei Uhr endlich gelingt es Karl, sich zu der Person zu begeben, die ihn erwartet hatte, aber ausgegangen war, als sie ihn nicht kommen sah.

Leonie hat ihre Tochter wieder zu sich genommen; die kleine Laura fängt zu sprechen an; Karl küßt sie oft mit voller Zärtlichkeit; er liebt sein Kind; die süßesten Gefühle der Natur sind in seinem Herzen keineswegs erstickt, dies hält auch die junge Mutter aufrecht, und läßt sie auf eine geordnetere Lebensweise ihres Mannes hoffen. Seit sie ihre Tochter bei sich hat, wird ihr die Zeit nicht mehr lang, und obgleich die kleine Laura mit ihrer Mutter noch nicht plaudern kann, zieht diese doch ihre Gesellschaft jeder andern vor, und an der Wiege ihres Kindes sitzend, wartet sie geduldiger auf ihren Mann.

Die Rozat besuchen fortwährend Karls Hause; doch nur selten ist der Freund mit den Honigpartien bei den von Mongerand vorgeschlagenen Wirthshauspartien.

„Rozat ist ein Lauwasserhahn!" sagt Mongerand, „wenn der lange Blondkopf einen Gang ins Café ausschlägt, er hat nie heißer in den Hundstagen!... er fürchtet, sich krank zu machen . . . aus der Ordnung zu kommen, wenn er mit uns geht!... da laß

ich mir Karl gefallen! das ist ein Mann! auch hat ihn Jeder gern!... man reißt sich um seine Gesellschaft!..."

Herr Rozat hat keine Lust, mit Mongerand zu gehen, weil er weiß, daß bei ihm die Lustpartien nur selten ohne einen Streit ablaufen; und da er Leoniens Kummer über die verschwenderische Lebensweise ihres Mannes bemerkte, affektirt er vor der jungen Frau eine Gesetztheit, welche seinem Herzen ferne liegt.

„Diese Herren mögen umherschwärmen," sagt Rozat, wenn er mit seiner Gattin und Leonie zurückbleibt; „mich verführt's nicht; ich weiß nicht, welches Vergnügen man daran finden kann, seinen Abend in den Cafés zuzubringen! man ist so gut in seinem Hauswesen! ich hing stets mit Liebe an Haus und Herd!..."

„Ach, Madame!" spricht Leonie dann wohl zu Frau Rozat, „wie glücklich sind Sie, einen Gatten zu besitzen, der nicht gerne ausgeht!"

„O ja!" murmelt die Angeredete, bitter lächelnd, vor sich hin, „ich bin sehr glücklich! es möchte einem Angst und bange machen!..."

Herr Rozat bringt indeß seine Frau nicht jedesmal mit; in Karls Haus namentlich geht er lieber allein; er ist der Abwesenheit seines Freundes beinahe sicher, und ein Tête-à-tête mit Leonien däucht dem großen Blondkopf etwas besonders Angenehmes; er bemüht sich alsdann, die verführerischsten Mienen zu machen, die süßeste Stimme anzunehmen und die

liebenswürdigsten Dinge zu sagen. Bei Leonien sind aber alle Bemühungen, alle Verführungskünste verloren; sie bemerkt solche nicht oder stellt sich wenigstens so. Das wundert nun Herrn Rozat, welcher sich für sehr verführerisch hält und nicht glaubt, daß ihm irgend eine Frau widerstehen könne, bedeutend.

Als er eines Abends wieder einen Besuch bei Karl abstattet, findet er, wie gewöhnlich, Leonie ohne andere Gesellschaft, als ihr Töchterchen in der Wiege. Die junge Mutter scheint düsterer als sonst, ihre Augen sind rothgeweint und noch feucht; Rozat hält den Augenblick zum Anerbieten seiner Tröstungen für günstig.

„Karl ist ausgegangen?" fragt er mit gleichgültiger Miene. — Ja, mein Herr. — O! ich bildete mir wohl ein, daß ich ihn nicht fände, und bin seinetwegen auch nicht gekommen. Er ist aber sehr selten zu Hause? — Ach ja! — Wahrhaftig, ich begreife sein Benehmen nicht!... eine junge, schöne, liebenswürdige Frau zu haben, welche alle Vorzüge in sich vereint, und sie so allein zu lassen! verlassen! o! das ist schlecht, sehr schlecht! An Ihrer Stelle, Madame, würde ich mich an einem Manne rächen, welcher die Reize und den Schatz, den er besitzt, nicht zu würdigen versteht."

„Mich rächen?" versetzt Leonie naiv, „und wie denn?..."

Rozat rückt seinen Stuhl näher; eine solche Frage, meint er, sei eine Aufforderung zu einer Erklärung, man ermuthige ihn zum Sprechen. Er lächelt, seufzt,

blickt zuerst Leoniens Fuß an, hierauf ihre Hand, dann ihre Knie; er verdreht die Augen, als wollte er in Ohnmacht fallen, und endlich murmelt er: „Sie fragen, wie? — Ja freilich, mein Herr; denn ich habe gar nicht verstanden, was Sie mir eigentlich sagen wollten."

„Sie haben nicht verstanden? . . . die Damen verstehen sich indeß auf Anspielungen! — Es scheint, mein Verstand ist weniger durchdringend, als der der übrigen. — O! er ist's im Gegentheil vollkommen; wie Alles, was sich in Ihrer Person vereinigt. Sie sind ein Zusammenfluß aller Reize. — Aber Sie geben mir keine Antwort auf meine Frage, mein Herr! — Doch, ich komme gerade darauf, wenn ich Ihnen sage, daß, wer Ihre Reize nicht zu schätzen weiß, unwürdig ist, sie zu besitzen, daß Sie nicht geschaffen sind, in beständiger Abgeschiedenheit zu leben . . . daß es noch andre Männer gibt, welche Sie anzubeten, Ihnen zu huldigen wissen . . . daß ich um ein zärtliches Geständniß von Ihren Lippen mein Leben hingäbe . . . daß ich die verzehrende Flamme, welche Sie in mir anfachten, nicht länger bergen kann . . . daß . . ."

„Was wagen Sie mir zu sagen? Herr!" ruft Leonie aufstehend und sich von Rozat entfernend. An die Gattin Ihres Freundes erlauben Sie sich solche Reden? — Ei und warum denn nicht? Wenn mein Freund seine Gattin vernachlässigt, so kommt es, glaube ich, eher mir, als Andern zu, ihr die verdienten Huldigungen darzubringen . . ."

„Ah! mein Herr! . . . und Sie geben sich für Karls Freund aus!... — Aber Sie sind ein Kind! Sie betrachten die Dinge nicht aus dem rechten Gesichtspunkt: erstlich ist die Liebe, welche Sie mir einflößen, unendlich viel stärker, als meine Freundschaft für ihn, und dann, welchen Schaden brächte es ihm wohl? bei mir haben Sie nicht die geringste Schwatzhaftigkeit zu befürchten; ich würde Sie anbeten . . . würde Sie . . .“

„Ha! zu viel, mein Herr! ich weiß nicht, was Sie kühn genug zu solchen Reden machen konnte? hoffentlich werden sie jedoch zum letzten Mal an mich gerichtet! sonst, mein Herr, müßte ich meinen Gatten von Ihren Gefühlen für mich in Kenntniß setzen; und wiewohl Sie es von Seiten eines Freundes ganz natürlich finden, glaube ich doch nicht, daß er es ebenso aufnehmen würde . . .“

Herr Rozat steht wie vom Donner gerührt, er hoffte seine Erklärung und das Spiel seiner Augen würden eine ganz andere Wirkung hervorbringen. Er weiß nicht mehr, was er sagen soll; nach einer Weile stottert er hervor: „Möglich, Madame, daß mich mein Gefühl für Sie zu weit führte, doch werden Sie nicht so bösartig sein . . .“

„Nein, mein Herr, wenn Sie, wie ich hoffe, nie wieder auf diesen Gegenstand zurückkommen, werde ich Ihre Reden von diesem Abend aus meinem Gedächtniß zu verwischen wissen; ich verspreche, nicht im mindesten mehr daran zu denken.“

Rozat schweigt auf's Neue; Leonie hat keine Lust,

das Schweigen zu brechen; Karls Freund ergreift seinen Hut und verabschiedet sich, mit Mühe durch ein Lächeln den in ihm tobenden Zorn und Aerger verbergend. Leonie grüßt ihn höflich und sagt ihm dann, da eine Frau ihre Rache immer durch einen boshaften Zug beschließen muß: „Wollen Sie gefälligst Ihrer Frau Gemahlin viel Liebes und Gutes von mir ausrichten und sie in meinem Namen küssen.“

„Werde nicht ermangeln, Madame,“ antwortet Rozat mit erstickter Stimme, wobei er wegen seiner Eilfertigkeit im Fortgehen mit dem Kopf an die Thüre rennt.

„Und diesen Menschen hält Karl für seinen Freund!“ spricht Leonie bei sich selbst; „ach! ich fürchte sehr, die Mehrzahl derer, mit denen er sein Leben hinbringt, sind nicht mehr werth, als dieser Rozat!... Und um in der Gesellschaft solcher Leute zu sein, um ihren Beifall zu erlangen, vernachlässigt Karl sein Hauswesen, seinen Handel. Tugend, wahres Glück haben demnach nicht viel Reize. O meine Laura! soll auf diese Weise die glänzende Zukunft sich verwirklichen, in welcher dein Vater dich wiegt?“

Am andern Tage nach Rozats Liebeserklärung empfängt Leonie die Nachricht von der Nichtbezahlung zweier abgegebener Wechsel, welche man zur Wiedereinlösung vorweisen werde. An diesem Tage noch sollen die achttausend Franken bezahlt werden, aber seit langer Zeit hat Karls Kasse für solche unvorhergesehene Zufälle keine Hülfsgelder mehr. Leonie läuft eiligst zu ihrem Mann, welcher gerade

einige Saiten über seine Violine spannt, sie zeigt ihm den eben erhaltenen Brief mit dem Ausrufe: „Wie machen wir's? eine solche Summe haben wir nicht! doch müssen diese beiden Tratten eingelöst werden, ehe wir von den Ausstellern bezahlt sind.“

„Teufel!“ spricht Karl, „haben wir diese achttausend Franken nicht in der Kasse? — Brauchen könnten wir's wohl?... Wenn Du häufiger in unsre Bücher schautest, würdest Du unsre Lage besser kennen. — Wahrlich, ich kann nicht immer an die Bücher festgebannt sein! . . . Eine schlechte Quintsaite das... hat Knoten, ich wette, sie bricht. — Bedenke lieber Freund, daß man heute noch wegen der Einlösung kommen wird! — Ich verstehe wohl... heute... schau!... krach... was hatte ich Dir gesagt? . . . schlechte Quinte, taugt nichts! — Ich kann Deine Gleichgültigkeit nicht begreifen, Karl, es handelt sich hier um die Ehre Deiner Unterschrift und Du hörst mich nicht. — Bitte um Vergebung, liebe Freundin, ich höre und verstehe Dich, aber ich sehe die Nothwendigkeit nicht ein, warum man augenblicklich unruhig, untröstlich sein soll!... Ei, mein Gott! diese achttausend Franken will ich schon auftreiben! Habe ich nicht Freunde? ich stehe mit Jedermann gut!... Ich lasse die Violine, denn ich sehe, daß Dich's ärgert; will mich ankleiden und auf den Weg machen. Ich wette, die uns nöthige Summe ist bald gefunden; wir geben sie zudem ungesäumt wieder zurück. — Ich fürchte sehr, Karl, Du möchtest über die Gesinnungen der Leute, welche sich Deine Freunde nennen,

in großem Irrthum sein! — Bah! die Menschen sind nicht so schlecht, als man glaubt. Und meinst Du, ich könne auf meine Schulkameraden nicht zählen? Richtig, gestern früh begegnete ich Rozat, wie er Geld auf der Staatskasse erhoben hatte; er ist bei Kasse, ich gehe zu ihm."

„Nein, Karl, nein, ich bitte Dich herzlich," rief Leonie, ihren Mann am Arm zurückhaltend; „wende Dich nicht an Herrn Rozat... es wäre mir ärgerlich... würde mir Kummer machen. — Warum denn? — Weil ich überzeugt bin, daß er Dir's abschlüge. — O! Du hast immer eine schlechte Meinung von den Personen, die ich liebe; ich bin sicher, Rozat schlägt mir's nicht ab! — Wäre es aber nicht besser, wenn Du Dich an Deine Mutter wendetest, statt bei Freunden zu borgen? . . . sie würde uns nicht abweisen."

„Da werde ich mich wohl hüten und der Mutter meine Verlegenheit erzählen! das trüge mir Strafpredigten, Moral ein! es schiene, als wisse man sich nicht zu benehmen. Ueberdies hat meine Mutter diese Summe wahrscheinlich gar nicht; sie gab mir, was mir von meinem Vater aus gebührte und behielt nur so viel, um anständig zu leben, aber nicht um sich noch Ersparnisse zu machen. Es bleibt dabei, ich gehe zu Rozat."

Leonie hält ihren Gatten noch immer beim Arm; sie kann den Gedanken nicht ertragen, daß er denjenigen um einen Dienst anspricht, der am vorigen Abend seine Frau verführen wollte; sie weiß nicht,

wie sie diesen Schritt verhindern soll, denn sie möchte das versprochene Schweigen nicht brechen.

„Laß mich doch fortgehen, Leonie! — Ach! es würde mir wahrhaftig Kummer machen, wenn Du bei diesen Leuten da borgtest; vielleicht ist's kleinlich von meiner Seite! allein sie halten uns für reich, für wohlhabend wenigstens, und Du willst sie von dem Gegentheil belehren? — Kann man im Handel nicht in die Klemme kommen? — Freilich; allein ich kenne Madame Rozat, sie wird sagen: Herr Darville würde besser daran thun, wenn er seiner Frau keine so schönen Ohrringe kaufte und so viel in Reserve behielte, daß er seine Wechsel rembourfiren kann! — Ay! Du glaubst, sie würde so sprechen?“

Diese Bemerkung bringt Karl zum Nachdenken, er scheint zu zaudern; in diesem Augenblick tritt Mongerand in das Gemach.

„Nun, nun! was gibt's denn diesen Morgen? ich finde euch beide etwas düster. Madame ist noch ernster als gewöhnlich, und Du selbst, Karl, siehst etwas ärgerlich aus... hat's Ehehändel gegeben?“

„O nein! mein Herr,“ versetzte Leonie, „wir haben nie Händel. — Nun, das läßt sich hören! Donnerwetter! denn ich liebe den Frieden bei meinen Freunden, wie überall. — Sieh, Mongerand, ich will Dir sagen, was uns ein wenig quält; wir haben heute noch achttausend Franken zu zahlen und diese Summe fehlt uns. — Gut, hast Du keine Freunde? — Doch... das sagte ich auch zu meiner Frau, und als Du kamst, wollte ich gerade zu Rozat

gehen, der soll mir's borgen... — Zu Rozat? der möchte einen närrischen Borger abgeben! Ehe ich geerbt hatte, wollte er mir nie hundert Franken leihen, unter dem Vorwand, das Heimgeben würde mich in Verlegenheit bringen; so wie ich aber einmal Geld hatte, o! da bot er mir seine Börse an! Ei und warum wendetest Du Dich nicht lieber an mich als an Rozat?... ich bin, glaube ich, zum mindesten eben so gut Dein Freund, als er!... — Aber Mongerand, ich wußte nicht, ob... — Ob ich bei Kasse sei... O! ich habe noch nicht Alles durchgebracht! so viel ich weiß, habe ich noch acht bis neuntausend Franken. Ist nichts mehr vorhanden, so will ich wieder an's Geldverdienen denken. Laß hören, wie viel brauchst Du? achttausend Franken? — Ja. — Warte zwanzig Minuten, ich nehme ein Cabriolet... an der Ecke sage ich, man solle uns Austern aufmachen... sogleich bin ich dann zurück."

Noch ehe man ihm antworten konnte, war Mongerand weg, und noch sind die zwanzig Minuten nicht verflossen, als er mit dem Geld wieder erscheint und es mit den Worten auf den Schreibtisch legt: „Da hast Du, was Du brauchst, jetzt bist Du ruhig, komm, laß uns frühstücken!"

„Diesen Dienst werd' ich Dir nie vergessen, Freund," entgegnet Karl, seinem Kameraden die Hand drückend. — Geh doch! ist's nicht ganz natürlich? Komm, frühstücken! — Aber mein Mann hat Ihnen keinen Schein gegeben," bemerkte Leonie... „Warten Sie! das ist gleich geschehen... — Einen

Schein!... für wen halten Sie mich?... seid ihr Betrüger, eins oder das Andere? Nein, nein, nie einen Schein unter Freunden, das ist unnöthig!... Vorwärts, Karl."

Karl küßt seine Frau und raunt ihr ins Ohr: „Glaubst Du jetzt, daß dieser mein Freund ist?"

Seine Frau erwidert nichts, allein seufzend spricht sie bei sich selbst: „Ach! vielleicht ist's ein Unglück, daß wir ihm Verbindlichkeiten schuldig sind!..."

Fünftes Kapitel.

Eine Partie anderer Art.

Leonie traf Anstalt, daß ihr Mann nicht lange Mongerands Schuldner blieb; aber nach Tilgung seiner Schuld bewahrte Karl nicht weniger die innigste Dankbarkeit für seinen Freund. Die Art, auf welche dieser ihm den Dienst leistete, das dabei an den Tag gelegte Vertrauen vermehrte noch Karls Freundschaft für den Jugendgefährten; und das unbedeutendste Wort gegen denselben würde sehr übel von ihm aufgenommen werden.

Die Folge dieser Begebenheit ist, daß Karl noch weniger zu Hause bleibt; denn nun kann er keine von Mongerand vorgeschlagene Partie, kein Mittagessen, keinen Spaziergang mehr abweisen; lieber würde er dreimal frühstücken, auf die Gefahr hin,

sich krank zu machen, ehe er die von Mongerand angebotenen Kalbsrippchen oder Austern nicht annähme; und daran besonders erkennt man einen guten Kerl: er ißt immer, selbst wenn er keinen Hunger mehr hat; er trinkt noch, selbst wenn er sich schon berauscht fühlt; er geht spazieren, wenn er müde ist, oder läßt sich in einer Kneipe einräuchern, wenn er Lust zum Spazierengehen hätte; ja, er steigt zu Pferde, ohne daß er reiten kann und jagt auf Tod und Leben, und das Alles, damit er mit einem gewissen Stolz, die Hände in den Taschen, sagen kann: „O! ich thue Alles, was man will!"

Leonie hatte daher Recht gehabt, zu seufzen, als sie von Mongerand einen Dienst empfing, wiewohl sie seine Gefälligkeit anerkannte; allein Leonie sah voraus, daß dieser Dienst sie theuer zu stehen kommen würde, und hierin irrte sie nicht... Jemanden, den man nicht achtet, Dankbarkeit schuldig zu sein, ist ein Unglück, und Leonie konnte denjenigen nicht achten, welcher Karl jeden Tag von seinem Hause fern hielt und seine Geschäfte gänzlich vernachlässigen ließ.

Und doch hätte Karl mehr als je an die Zukunft denken sollen; abermals trägt seine Frau ein Pfand seiner Zärtlichkeit unter ihrem Herzen; mit überschwänglicher Freude empfing er diese Nachricht; er küßte seine Gattin und rief aus: „Das wird ein Knabe! ich bin's sicher!... O! ich wäre überglücklich, wenn ich einen Knaben hätte!... ich werde ihm alle möglichen Lehrer geben! . . . Er soll eine

ausgezeichnete Erziehung erhalten!... O! Du wirst sehen, Leonie, wie gut ich ihn erziehen werde!"

„Mein Freund, um ihn gut zu erziehen, ihm alle Lehrer zu geben, müssen wir wohlhabend sein, das bedenke zuerst; schon haben wir eine Tochter, dann also zwei Kinder . . . Karl, wäre es jetzt nicht Zeit, ernstlich an Emporbringung unseres Handels zu denken? . . ."

„Ich denke ja auch daran, ich versichere Dich. — Das sollte man nicht glauben! Du bist nie zu Hause, blickst nicht in Deine Bücher! — Ich weiß, daß Du sie sehr gut führst, ich verlasse mich darin auf Dich. — Ich kann nicht Alles thun... und in einiger Zeit werde ich mich weniger mit meiner Schreiberei beschäftigen können . . . — O! wenn Du in Deiner Schwangerschaft weiter voran bist, arbeite ich für zwei. — Das sagst Du mir schon lange. — Nicht meine Schuld, wenn man mich stört. — Du brauchst nur nicht alle an Dich ergehende Einladungen anzunehmen. — Es gibt Leute, welche böse werden, wenn man ihre Artigkeiten ausschlägt. — Bei Mongerand hast Du aber nicht nöthig, Dich zu geniren; Du darfst ohne Umschweife mit ihm sein. — Bin es auch. — Nun gut! Gestern gingst Du aus, für einen Augenblick, wie Du mir sagtest, und kamst erst um Mitternacht nach Hause. — Weil man mich als vierten Mann zu einer Dominopartie brauchte, welche kein Ende nehmen wollte. — Du liebst also das Domino sehr, mein Freund? — Ganz und gar nicht; dieses Spiel ist mir im Gegentheil höchst langweilig.

— Und Du spielst es den ganzen Abend? — Um meinen Freunden Vergnügen zu machen. — Und kannst nicht früh heimkommen, um Deiner Frau Vergnügen zu machen?"

Seit seine Erklärung so schlecht aufgenommen wurde, geht Rozat weniger oft in Karls Haus, und trifft er dann Leonien allein, so affektirt er eine melancholische Miene, erhebt die Augen zum Himmel, oder heftet sie starr auf den Boden und scheint seine Seufzer zu ersticken; da er jedoch kein Wort mehr von dem sagte, was Leonie nicht hören will, so behandelt diese ihn, wie zuvor, das heißt, mit völligster Gleichgültigkeit, und dies ärgert den schönen Blondkopf nicht wenig; denn es gibt Leute, welche die Gleichgültigkeit einer Frau, der sie gefallen möchten, nicht ertragen können; es wäre ihnen lieber, wenn sie Haß, Zorn in ihren Augen fänden, als jene eiskalte Höflichkeit, welche nicht einmal erlaubt, böse zu werden. Es gibt andere, philosophischere, welche sich bescheiden und nach einiger Zeit selbst erstaunen bei dem Gedanken, daß sie in diese Person je verliebt gewesen sind.

Leonie rückt in ihrer Schwangerschaft vor, Karl hält aber sein gegebenes Versprechen nicht. Zuweilen beklagt sich die junge Frau, allein man wird es müde, denjenigen mit Bitten zu bestürmen, der sie nicht hört. In Küssen und Liebkosungen ihrer kleinen Laura sucht Leonie Zerstreuung von ihren Besorgnissen und ihrem Kummer. Die Kleine zählt über zwei Jahre, kann ihrer Mutter Antwort geben, welche,

sie auf ihren Knien wiegend, öfters bei sich selbst spricht: „Diese wird hoffentlich meine Freundin, meine treue Gefährtin werden; sie wird ihr Glück nicht ferne von mir suchen.“

Karls Nachlässigkeit hat ihm bereits das Vertrauen mehrer seiner Geschäftsfreunde entzogen: eines Tages, als Leonie, noch trauriger als gewöhnlich, ihre Tochter an das Herz drückend, bittere Thränen vergoß, steht plötzlich Madame Darville vor ihr.

Seit einiger Zeit ging Karls Mutter nur sehr wenig aus; ihre Krankheit hat sich verschlimmert, sie verließ daher selten ihre Wohnung, wo einige Freunde ihr Gesellschaft leisteten. Sie beklagte sich, daß sie ihren Sohn und seine Frau nur von Zeit zu Zeit sehe, allein sie dachte, die Sorge für ihr Hauswesen sei's, was sie ihres Besuchs beraube.

„Hier bin ich,“ begann Madame Darville, ihre Schwiegertochter küssend; „ihr kommt nicht zu mir und so muß wohl ich zu euch kommen, obgleich ich mich nicht sehr wohl befinde. Laß einmal die Kleine sehen, daß ich sie küsse... O! wie hübsch wir sind!... Sie packen sie zu sehr ein, liebe Schwiegertochter, die Kleine erstickt ja: man muß ein Kind nicht so mit Kleidern überladen. — Sehen Sie doch einmal, Mama, wie schöne Haare sie schon hat. — Ja, ja, sie ist sehr niedlich, sie gleicht meinem Sohn; man darf sie aber nicht zu sehr bedecken... Um auf meinen Sohn zu kommen! warum besucht er mich denn nicht? Ist er nicht auf seinem Comptoir? — Nein, in diesem Augenblick nicht. — Und wo geht er denn

um diese Zeit hin? Sie können nicht immer im Laden sein; Ihr Zustand fordert Ruhe; Sie scheinen ermüdet; Ihre Augen sind sehr roth! Ei! du mein Gott! was geht denn hier vor? Haben Sie geweint, liebe Freundin? — O nein, Mama; ich versichere Sie, daß . . . — Ich sage Ihnen, Sie haben geweint! Sollte Karl Ihnen Kummer gemacht haben? Nun! erzählen Sie mir's. Liebt Sie mein Sohn nicht mehr? — O doch! dem Himmel sei Dank, er liebt mich noch immer! Ach! wenn er mich nicht mehr liebte, dann hätte ich keinen Muth mehr, wäre recht unglücklich! — Nun gut! was macht Sie denn aber weinen? Bedenken Sie, Leonie, daß ich ebenfalls Ihre Mutter bin; erzählen Sie mir Ihre kleinen Kümmernisse."

Von ihrer Schwiegermutter gedrängt, theilt Leonie dieser einen Theil ihrer Besorgnisse mit; wobei sie indeß sich Mühe gibt, Karl als wider seinen Willen fortgerissen darzustellen, und selbst seine Fehler zu beschönigen sucht; aber Madame Darville, welche ihren Sohn ganz mit seinem Handel beschäftigt glaubte, wird äußerst aufgebracht gegen ihn, und ist besonders damit höchst unzufrieden, daß er Mongerand zu seinem Gesellschafter macht.

„Dieser Mongerand ist ein liederlicher Bursche, ein Taugenichts, dessen bin ich gewiß!" ruft Madame Darville aus; „in der Pension stiftete er immer Streit und Händel; er war Schuld, daß mein Sohn dreimal an Sonntagen mit großen Beulen am Kopf nach Hause kam; schon als Knabe konnte ich denselben

nie leiden; ich sagte Karl, er solle ihn nicht wieder sehen, seine Gesellschaft fliehen... aber man will nicht auf seine Mutter hören . . . lieber macht man dumme Streiche."

Leonie sucht ihre Schwiegermutter zu besänftigen, als Karl plötzlich nach Hause kommt und bei dem Anblick seiner Mutter etwas erstaunt stehen bleibt.

„Mich erwarteten Sie nicht, mein Sohn!" redete ihn Madame Darville mit ernster Miene an. „Aber ich muß wohl zu Ihnen kommen, weil Ihnen Ihre großen Geschäfte keine Zeit zu einem Besuche bei mir übrig lassen . . . weil Sie Ihren Freund Mongerand nicht verlassen können."

Karl gibt keine Antwort, aber sein Gesicht wird finster; Leonie bereut es sehr, ihren Kummer der Schwiegermutter mitgetheilt zu haben; diese fährt fort: „Ich gestehe, mein Sohn, ich entschuldigte Ihre Vernachlässigung hinsichtlich meiner, weil ich glaubte, Sie leben gänzlich Ihren Geschäften, Ihrem Handel . . . doch weit entfernt! vielmehr vernehme ich, daß Sie beinahe nie zu Hause sind, Ihre Frau, Ihr Kind, Ihre Handlung verlassen ... Ha! Karl, das ist schlecht, sehr schlecht! Sie konnten nie einer Lustpartie widerstehen... aber durch die Ehe glaubte ich, würden sie gescheiter werden. — Ich weiß nicht, warum Sie mir das sagen, meine Mutter!... wenn jedoch meine Frau über meine Aufführung Klage zu führen hatte, so scheint mir's, hätte sie sich mit ihren Vorwürfen zuerst an mich wenden sollen."

„Ach nein, lieber Freund, ich habe mich nicht über

Dich beklagt," antwortete Leonie, das Sacktuch vor die Augen haltend, „ich habe nur von Deinen Bekanntschaften gesprochen, die Dich manchmal abhalten."

„Ihre Frau wollte mir nichts sagen," nimmt Madame Darville wieder das Wort, „aber glauben Sie, ich hätte ihre rothgeweinten, feuchten Augen nicht gesehen, hätte nicht tief in ihrem Innern gelesen? Sie ist zu gut vielleicht, darin liegt ihr einziger Fehler; sie beklagt sich nicht, aber ich beklage mich; Sie sind nicht zu Hause, kommen nie zu mir und gehen mit einem Mongerand..."

„Ich weiß, meine Mutter, daß Sie Mongerand nicht lieben und irgend ein Vorurtheil gegen ihn haben, es ist jedoch sehr schlecht gegründet; Mongerand ist mein aufrichtiger Freund, das hat er mir bewiesen, hat mir seine Kasse aufgethan, als ich mich in Verlegenheit befand . . . daran hätte meine Frau denken sollen, eher, als Sie gegen ihn erbittern."

„Ihre Frau hat mir nicht gesagt, daß Sie Geld brauchten; ohne Zweifel hätte sie gefürchtet, mich durch Belehrung über den schlechten Stand Ihrer Angelegenheiten zu betrüben... und das nach dreijährigem Etablissement! . . . Ha! mein Sohn, so führte Herr Formerey sein Haus nicht!... Ich wiederhole Ihnen: nicht dadurch, daß Sie Ihre Tage außer dem Hause zubringen, nicht durch den Umgang mit Leuten, die beständig in Cafés und Bierkneipen herumliegen, werden Sie Ihren Handel gut umtreiben... arbeiten müssen Sie, und insbesondere zu

verhindern suchen, daß sich Ihr Weibchen durch Arbeiten an Ihrer Stelle zu sehr anstrenge und krank mache. Ich denke, mein Sohn, Sie werden ordentlicher, häuslicher werden, sonst wäre ich gezwungen, mich mit Ihnen zu überwerfen, und ich hoffe, es wird Ihnen an der Freundschaft Ihrer Mutter noch etwas gelegen sein."

Nach diesen Worten küßt Madame Darville ihre Schwiegertochter und ihre Enkelin und geht weg, indem sie Karl noch zuruft: „Ich werde mich erkundigen, mein Sohn, ob Sie meinen Rath beherzigt haben."

Die Mama ist fort; Leonie hält noch immer ihre Tochter in den Armen; sie wagt nicht zu sprechen, blickt ihren Mann verstohlen an und fürchtet Zorn aus seinen Augen blitzen zu sehen. Karl scheint wirklich sehr schlechter Laune; einige Minuten bleibt er nachdenklich stehen, nachdem er hierauf ausgerufen: „An diesen Auftritt werde ich denken!" greift er wieder nach seinem Hut und verläßt eiligst das Zimmer.

Karl läuft nach dem Café, wo er Mongerand zu finden pflegt, dieser ist jedoch nicht da; nur Vanflouck sitzt bei seinem dritten Gläschen Bittern und schreit ihm zu: „Kommen Sie doch zu mir her, lieber Darville; ich erwarte zwei Landsleute, mit welchen ich speise... Sie sollen dabei sein... inzwischen machen wir ein Domino . . . und sprechen von Geschäften . . ."

Karl fühlt sich nicht zum Dominospielen aufgelegt,

er bedarf der Zerstreuung, er muß seiner Galle Luft machen und das vorgeschlagene Spiel verführt ihn nicht; er schützt Geschäfte vor und geht, ohne auf Vanflouck zu hören, welcher ihm nachschreit: „Ich gebe Ihnen zehn vor und lasse Ihnen immer den ersten Stein . . ."

Seit einer Weile ergeht sich Karl im Garten des Palais-Royal, als ihn Rozat am Arme faßt: „Guten Tag, vortrefflicher Freund, was machen Sie hier? warten Sie auf Jemanden? — Nein, ich spaziere umher, mich zu zerstreuen, bin heute so geärgert worden. — Geärgert!... durch wen denn? — Meine Frau führte bei meiner Mutter Klage, daß ich meine Geschäfte vernachlässige und diese hielt mir eine Strafpredigt! — O! ich verstehe!... geht mir mit einer Frau, welche sich bei der Schwiegermutter beklagt! da nehmen die Scenen kein Ende mehr... erbärmlich! . . . Meine Frau hatte auch so einen Oheim, welchem sie im Anfang unserer Ehe all mein Thun und Treiben hinbrachte. Eines Tages wollte mir der Onkel Vorstellungen machen, mir vorschreiben, wie ich mich zu benehmen habe; da packte ich ihn bei den Ohren und warf ihn zur Thüre hinaus, um ihn zu lehren, sich in mein Hauswesen zu mischen. — Wie, Sie warfen Ihren Oheim zur Thüre hinaus? — Ja, mein Freund! O! ich bin schrecklich, wenn man meine Rechte antasten will! . . . meine Frau sieht keine einzige Person ihrer Familie ... ich trug Sorge, sie mit allen ihren Anverwandten zu entzweien; diese ertheilten ihr schlechten Rath. Seitdem

leben Madame Rozat und ich wie Turteltauben; Sie selbst waren Zeuge davon. — Ja; o! ein reizendes Eheleben; meine Frau ist ebenfalls sanft, aber . . . — Aber ich glaube, sie mengt sich zu viel in Ihre Angelegenheiten, was bedeutende Nachtheile hat... Sehen Sie, da kommt Mongerand, ich wette, er wird ebenso sprechen, wie ich."

Wirklich kam Mongerand gerade auf seine Freunde zu, klopft Karl auf die Schulter, während Rozat mit fuchsschwänzischer Miene fortfuhr: „Komm, lieber Mongerand, komm, hilf mir unsern guten Karl zerstreuen; er hat heute Kummer, weil ihm seine Frau Scenen macht, sich bei seiner Mutter, seinen Verwandten beklagt. — Ei! nein, nein, es ist nichts, sagt Karl, ich will euch mit dieser Geschichte nicht langweilen."

„Was ist's?" fragt Mongerand, „Ehehändel! o! albernes Zeug! . . . schreit die Frau, so nimmt man seinen Hut und geht. Kommt man wieder und sie schreit noch, so sagt man zu ihr: Liebe Freundin, einen Monat lang werde ich gegen dich sein, wie eine Marmorstatue. Diese Drohung erschreckt sie immer, dann schweigt sie."

„Es scheint indeß, daß Du mit dem Allem Deine Frau nicht am Schreien zu hindern vermochtest," versetzt Rozat mit schalkhafter Miene.

„Ha! kein Wunder! während ich die Statue bei ihr machte, spielte sie sehr lebhafte Scenen mit Andern; dadurch wurde, wie sich von selbst versteht, mein Verfahren illusorisch; thu' mir aber den Gefallen,

Rozat, und sprich mir nicht von meiner Frau; seit ich in Paris zurück bin, bilde ich mir ein, ich sei Junggeselle, und liebe es nicht, an das Gegentheil erinnert zu werden. Ich will euch daher sagen, meine kleinen Krieger, daß ich für heute die schönste Lustpartie habe. Meiner Treu, Karl, wenn Du dabei sein willst, stehe ich Dir für Zerstreuung und Lustigkeit . . ."

„Was ist's denn für eine Partie?" fragt Rozat.

„O! Dich geht das nicht an, Dich, Du Lauwasserhahn; es handelt sich von Frauen. . . und was für Frauen! . . . verstehst Du, Du könntest in unserer Gesellschaft verdorben werden . . ."

„Wie! warum sagst Du mir das?" schrie Rozat, der, als er von Frauen sprechen hörte, beide Nasenlöcher aufsperrte, als wollte er das Palais-Royal einathmen.

„Weil Du jedesmal, so oft ich mit Karl ins Café oder zum Traiteur gehe, nicht mitgehen willst. — Ich habe nicht immer Zeit, wenn jedoch von Frauenzimmern die Rede ist, o! da bleibe ich nie zurück. — Wirklich, Du kommst, wie es scheint, ins Feuer . . . Und was sagst Du, Karl, über meinen Vorschlag?"

Karl scheint unschlüssig, er murmelt: „Aber . . . ich kenne diese Damen nicht!"

„O, Du wirst schnell Bekanntschaft machen! — Laß einmal zuerst hören, was sind es für Damen?" bemerkt Rozat.

„Ich sage Dir, es sind ausgezeichnete Damen,

von gutem Ton; die eine kenne ich nicht, aber die andere ist eine gewisse reizende Brunette, hübsch rund, leicht entzündlich... ah! wie Gas... davon kann ich reden, vor meiner Abreise nach Lyon war sie sechs Monate meine Maitresse; gestern traf ich sie in der Straße du Sentier, gekleidet wie eine Herzogin! Kaschemir, verzierter Hut, kurz prächtig! Ich rede sie an, sie erkennt mich wieder wie einen alten Freund, für welchen man immer noch einige Neigung verspürt: ich bitte sie um die Erlaubniß, sie besuchen zu dürfen, für den Augenblick empfängt sie jedoch Niemand, eines gewissen Engländers wegen, welcher eifersüchtig ist, wie ein Türke; ich sage zu ihr: „süße Freundin, ich begreife Ihre Rücksichten für Mylord, kann man sich aber nicht anderswo treffen?“ sie erwiderte hierauf, daß sie heute mit einer Cousine zu Mittag speisen solle, daß sie aber, wenn ich ihnen beiden ein Essen geben wolle, es über sich nehme, ihre Verwandte mitzubringen; ich nehme, wie sich's gebührt, dies an, und heute um fünf Uhr werde ich die Damen in den Tuilerien... vor dem Spartacus finden.“ *

„Und Du kennst die andere nicht?“ fragt Rozat weiter, „Du weißt nicht, ob sie hübsch ist? . . . — Madame Stephano, dies ist der Name meiner ehemaligen Geliebten, sagte mir, ihre Base sei reizend. — Gut! dann paßt's für mich . . . ich bin

* Damit ist die Bildsäule des Spartacus von der Künstlerhand Foyatier's im Tuileriengarten gemeint.

Anm. des Uebers.

mit dabei . . . ist mir gerade recht! . . . Und Du, Karl? . . ."

„Ich . . . ich weiß nicht . . . mit Frauenzimmern speisen! . . . wenn's meine Frau erführe . . . — O! o! o! der Unschuldige! das gutmüthige Kind! . . . er fürchtet die Ruthe. — Nein, aber . . . — Ei was, hör' einmal, Karl, denkst Du ernstlich, daß Dich Deine Frau für treu hält? — Ja gewiß, und darin hat sie Recht! — Ha! ha! ha! Spaßvogel, ich habe zu gute Meinung von Dir, um Dich anzuhören . . . Gibt's Ehemänner, die ihren Frauen treu sind? — Nein, sagte Rozat, die wären schwerer zu finden, als vierblättriger Klee! — Siehst Du, Karl! man liebt seine Frau, das ist gut, billig; Du weißt, ich bin für gute Behandlung und werde Dir nie schlechten Rath geben; das hindert jedoch nicht an Zerstreuungen für Geist und Herz; zudem sage ich ja nicht, Du sollest sogleich eine dieser Damen zur Maitresse nehmen; sie möchten Dich vielleicht gar nicht. Ich sage Dir nur, wir wollen ein liebenswürdiges und flottes Mittagessen halten, und schlage Dir vor, mit dabei zu sein: das ist Alles. — Gut! ich nehm' es ja an. — Geh doch, Du läßt Dich recht am Ohr ziehen, um glücklich zu werden! — Aber, Mongerand, Du weißt, ich wollte auch dabei sein. — So komm; o! ich nehme mit, wen mir beliebt! Heloise wird's nicht übel nehmen. — Nennt sich Madame Stephano Heloise? — Ja, schöner Blondkopf. — Schade, daß sie nicht zwei Cousinen mitbringt . . . Dann hätte jeder von uns eine Schönheit zu verehren.

— Ja, allein sie wird nur eine mitbringen. Uebrigens möge das euch nicht betrüben, meine Kinder, ich bin in Heloise nicht mehr verliebt, und wenn sie einem von euch gefällt, so erlaube ich ihm die Festung anzugreifen ... das heißt, glaube ich, sich für seine Freunde aufopfern! — O! Du sollst nicht nöthig haben, für mich Opfer zu bringen, fiel Karl ein, ich habe keine Eroberungsabsichten auf diese Damen. — Du hast keine Absichten ... kann man für das stehen, was man thun wird?... es gibt nichts Einfältigeres, als einen Mann, welcher für seine Solidität stehen will! — Wahr! bemerkte Rozat, was mich betrifft, so habe ich viele Absichten ... ich will einige Ausgänge machen; wo ist der Sammelplatz, meine Herren? — Hier in diesem Café, wo ich mit Karl bis fünf Uhr Billard spiele. — Gut! ich werde nicht auf mich warten lassen."

Rozat hat sich entfernt; Mongerand führt Karl auf's Billard; dieser spielt verkehrt, weil der Gedanke, mit Damen zu speisen, ihm eine gewisse Gemüthsbewegung verursacht, worein sich die Erinnerung an Leonie mischt; die Zeit vergeht, kurz vor fünf Uhr kommt Rozat wieder; bei seinem Anblick bricht Mongerand in ein unmäßiges Gelächter aus.

„Ah! Karl! sieh doch einmal den schönen Blondkopf an! nicht ohne Absicht ist er von uns gegangen! schau, welch ein Anzug! das neue Kleid, eng anschließende Hosen, und ich glaube gar, Gott verzeihe mir, Herzstriche! — Meine Herren, ich dachte, wenn man mit Damen speise, müsse man ein wenig gekleidet

sein, das ist Alles. — Ich aber bin im Ueberrock, schwarzer Halsbinde, fiel Karl ein, vielleicht sollte ich einen Frack haben. — Ha! ha! ha! wißt ihr, daß ihr mir wie ein paar Rekruten vorkommt! der eine mit seiner Toilette und der andere mit seiner Furcht, schlecht auszusehen! Sind Männer, wie wir, nicht immer hübsch? Der einfachste Rock, mit einem gewissen Anstand getragen, genügt für den verführerischen Mann, um sich geliebt zu machen. Vorwärts, meine Herren, faßt einen erhabeneren Gedanken von euch selbst, und laßt diese Damen vor dem Spartacus nicht schimmlig werden."

Man macht sich auf den Weg nach dem Tuileriengarten; unterwegs lacht Mongerand noch über Rozat, welcher ganz mit wohlriechenden Wassern und Oelen beschmiert und begossen ist. Am Versammlungsort angelangt, findet man noch Niemand daselbst.

„Wenn sie in zehn Minuten nicht da sind, sagt Mongerand, so speisen wir ohne sie; man muß die Frauenzimmer nicht daran gewöhnen, auf sich warten zu lassen. — Das wäre aber sehr ungalant, versetzt Rozat, mit einem wohlgefälligen Blick auf seine Person. — Still, meine Herren! keine Bemerkung; ich erblicke die Damen und gehe ihnen entgegen."

Zwei Frauenzimmer näherten sich von der großen Allee her: die eine etwa dreißig Jahre alt, wohlbeleibt, braun, schaukelt mit etwas zu viel Affektation ihre schlanken Hüften; ihr Gesicht ist lebhaft, von

gesunder Farbe und ihre schwarzen Augen haben einen starken Glanz; das Ganze ihrer Züge hat nichts Ausgezeichnetes; aber es liegt darin jener Ausdruck, welcher den Männern stets gefällt, besonders bei einer Frau, aus der sie nur ihre Maitresse machen wollen. Mongerands beide Gefährten erkannten sie bereits als Madame Stephano. Diese Dame trägt ein etwas zerknittertes Kleid von schwarzer Seide, einen schönen Shawl, einen Federnhut und in der Hand einen großen Blumenstrauß.

Das andere Frauenzimmer ist jünger; ihr hoher Wuchs eleganter, ihr blasses Gesicht vornehmer; eine hübsche Blondine mit blauen Augen; ihre Stirne strahlt nicht von dem Glanze der Unschuld, in ihrem Blick jedoch liegt etwas Höhnisches, das beinahe wie Stolz aussieht. Ihr Anzug besteht aus einem hellseidenen Kleid, einfachem, aber geschmackvollerem Hut, als der der Madame Stephano; endlich hält auch sie ein Blumenbouquet in der Hand.

Während Mongerand den Damen entgegengeht, betrachten sie Rozat und Karl genauer: „Meiner Treu, beide sehr hübsch!“ ruft Rozat, indem er seinen Hosenträger kürzer schnallt, da seine Beinkleider noch eine Falte werfen.

„Ja, nicht übel; doch wäre mir die Große lieber. — Die Große ist schön, die Andere dicker. Ich liebe die dicken Frauen. — Die Ihrige scheint mir indeß mager? — Ein Grund weiter: im Ganzen sind beide sehr reizend... Ein Teufelskerl, der Mongerand, er hat prächtige Bekanntschaften!... Ah! sie

kommen näher; gehen auch wir vorwärts. — Meine Damen, sagt Mongerand, hier sind meine Freunde, welche, wie ich Ihnen sagte, um die Gunst baten, mit Ihnen speisen zu dürfen, und ich habe sie ihnen gewährt, denn sie sind wie ich, aufrichtige, lustige Gesellen. Da ist zuerst der schöne Blondkopf, eigentlich Rozat, welcher ein Bad von wohlriechendem Wasser genommen, ehe er sich Ihnen vorstellte."

„Ah! Mongerand! ich bitte Dich... Er ist sehr boshaft, nicht wahr, meine Damen? Doch ich verzeihe ihm diese Stichelreden wegen des Vergnügens, das er mir in diesem Augenblick verschafft."

„Sehr schön, versetzt Mongerand. O! er ist ein leibhaftiges Madrigal! . . . Was Karl betrifft, den ich Ihnen hier präsentire, der ist ein vortrefflicher Junge, und zwar von vielem Geist, ohne daß er gerade hervortritt, besonders wenn er nicht an seine Handelsgeschäfte denkt; denn er ist ein schrecklicher Mensch; er denkt nur daran, Geld zu verdienen."

Während Mongerand spricht, blickt Madame Stephano voll Unruhe, bald rechts, bald links, bald vor sich, bald hinter sich. Endlich flüstert sie Mongerand zu: „Wir wollen nicht länger hier bleiben, ich fürchte mich vor Begegnungen. — Aha! ich verstehe, man sieht zuweilen Engländer in diesem Garten!... Vorwärts, meine Herren! reichet den Damen den Arm und dann im Geschwindschritt! Wir gehen in die Straße Rivoli, dort gibt's gute Traiteurs und 's ist ganz nahe."

Rozat steht neben Madame Stephano und bietet

dieser seinen Arm an, indeß Karl den seinigen beinahe mit Schüchternheit der Cousine reicht. Die Damen hängen sich daran, als nähmen sie den Arm ihrer Dienstmädchen und so schreitet man der Straße Rivoli zu.

Mongerand läßt sich einen kleinen Salon anweisen, befaßt sich mit der Speisekarte und sagt zu seinen Freunden: „Unterhalten Sie die Damen, meine Herrn, während ich für gute Bewirthung sorge."

Die Damen haben noch eine ernste und beinahe gezierte Miene, welche Rozat sehr aus der Fassung bringt; er geht von einer zur andern und lauert, auf welche seine Complimente und sein Gesicht den meisten Eindruck machen. Karl spricht nichts; allein er findet die große Blondine sehr nach seinem Geschmack, und auf sie sind seine schmachtenden Blicke vorzüglich gerichtet.

„Ei was! meine Liebesengel, es scheint mir, als lachet ihr in euch hinein," nimmt Mongerand das Wort, nachdem er mit der Speisekarte zu Ende ist. „Donnerwetter noch einmal! seien wir doch ein wenig heiterer oder ich werde böse! Hier hast Du hoffentlich keine Furcht mehr vor Deinem Engländer, Heloise?"

„Ah! Mongerand! welcher Schwätzer, wie indiskret! — Verzeihung, edle Dame, ich hätte Sie vielleicht nicht dutzen sollen, des Anstands wegen; dann mußte man's mir aber vorher sagen!"

„Ah! wissen Sie, daß Sie heute sehr kaustisch sind! — Ja, spricht Rozat nach, er ist sehr kaustisch,

sehr spöttisch! — Ah! schöner Blondkopf, ich verstehe mich nicht wie Du, schmachtende Augen zu machen, ich muß mich an etwas Anderes halten... Das ist also die holde Cousine! . . . sie ist sehr hübsch! und gerne möchte ich das Recht haben, sie gleichfalls zu dutzen!..."

Die Damen blicken einander an, die Cousine anfangs mit ihrer höhnischen Miene, endlich stimmt sie jedoch in Heloisens Lachen mit ein, als diese ihr zuruft: „Mongerand mußt Du entschuldigen, liebe Helena, er ist ein Narr! er spricht, was ihm in den Kopf kommt. — Das sehe ich. — Ja, meine Damen, und hoffentlich werden meine Freunde ein Gleiches thun, denn Donnerwetter! bis jetzt machen sie mir keine Ehre!... Aber da kommt das Essen, das soll sie aufheitern."

Man setzt sich zu Tische. Karl neben der schönen Helena, Rozat zwischen den beiden Cousinen: Mongerand servirt, schwatzt, lacht, flucht und gibt sich alle Mühe, seine Gäste zu beleben. Die Damen scheinen zurückhaltend. Karl weiß nicht, wie er seine Nachbarin behandeln soll; bald hat er Lust, einen vertraulichen Ton anzunehmen, aber eine kleine höhnische Miene Helena's erregt in ihm die Furcht, sie böse gemacht zu haben, und dann nimmt er wieder sein ehrfurchtsvolles Wesen vor, welches die schöne Cousine lächeln macht. Rozat hatte das Unglück, Suppe über seine Weste zu gießen und dieser Vorfall machte ihn bestürzt.

Mongerand läßt den Madera kreisen, welchen er

als den Lieblingswein der Madame Stephano kennt. Helena macht Umstände bis sie ihn annimmt, doch Heloisens Bitten bestimmen sie dazu. Der Madera macht Karl weniger schüchtern, Helena weniger ernst, Heloise geschwätziger und Mongerand lärmender. Selbst Rozat vergißt am Ende die Flecken seiner Weste; er sucht den Fuß der dicken Brünette, um den seinigen darauf zu setzen; nach langem Suchen glaubt er ihn gefunden zu haben; er streckt sein Bein aus, drückt und Mongerand fängt an wie besessen zu fluchen, wobei er ausruft: „Die Pest erstické das dumme Thier! Ich wette, das ist Rozat! . . . er suchte Heloisens Fuß und tritt mich auf meine Hühneraugen . . . Höre, schöner Blondkopf, mache Madame den Hof über dem Tisch, man erlaubt Dir's, aber unterhalb desselben halte Dich ruhig, weil Du nur Unheil anrichtest."

Dieser Zwischenfall macht die Damen viel lachen. Rozat entschließt sich, seine Neigung für Madame Stephano nicht mehr zu verbergen; er greift sie mit Augen, Knien und Händen zumal an; von Zeit zu Zeit sagt die reizende Heloise, während sie Helenen antwortet, mit Mongerand scherzt und lacht, zu Rozat: „Aber, mein Herr, rücken Sie doch Ihr Knie weg, ich bitte Sie! . . . legen Sie nicht immer die Hände auf mich, Sie zerknittern meinen Anzug!"

„Wenn Du nicht gesetzter bist, Rozat, so lass' ich Dich am Straftischchen essen, fällt Mongerand ein, wir sind noch nicht am Dessert und Du kannst Dich schon nicht mehr halten! da sieh Karl an; welch

ein Benehmen! er ißt, trinkt, macht den Hof, ohne daß man's merkt."

Karl ist in der That kühner geworden, er wagte einige Complimente, einige verblümte Erklärungen; Helena hatte die Güte, ihren Nachbar eines Blicks zu würdigen; sie gewahrte, daß er ein hübscher Junge sei, ihre höhnische Miene machte etwas Liebenswürdigerem Platz. Der Nachtisch nebst dem Champagner machen vollends Alles guter Laune und Madame Stephano, welche eine schöne Stimme zu haben wähnt, sagt: „Jetzt will ich Euch Aschenbrödel singen! 's ist alt, bleibt aber immer hübsch."

Beim zweiten Vers ruft Mongerand aus: „Der Teufel hol' Dein Aschenbrüdel! immer die nämliche Leier! 's ist zum Einschlafen! da höre ich Fanfan la Tulipe lieber!"

„Ach! Mongerand, lass' mich doch meine Romanze singen! was macht's Dir denn? was Du da sagst, ist nicht artig von Dir."

Dabei stehen der Madame Stephano bereits Thränen in den Augen, weil sie beim Nachtisch stets sehr gerührt wird.

„Hören Sie nicht auf ihn, anbetungswürdige Frau," nimmt Rozat das Wort, Heloisen an die Knie stoßend, singen Sie nur, singen Sie immerhin; ich wollte, es hätte vierzig Verse, um Sie länger hören zu können. — Sie sind gar zu galant... ziehen Sie Ihre Hand zurück, ich bitte Sie . . . — Was macht's denn, wenn ich meine Hand da habe?... — Wie, was es macht?... das ist zu stark!... Ach!

mein Herr, so hören Sie doch auf, ich bitte Sie! — Was treibst Du denn, Rozat? versteckst Du Dich unter dem Tisch? — Nein... ich suchte meine Serviette. — Und darum heißt man Aschenbrödel mich."

„Madame singt nicht? fragt Karl seine Nachbarin. — Verzeihen Sie; aber ich singe nie ohne Begleitung... ich bin an mein Piano gewöhnt und ohne Musik singen, ist gar zu kahl! — Nun gut! schöne Cousine, versetzte Mongerand, wir können Sie mit dem Trommeln unserer Messerklingen auf den Tisch accompagniren. — Sehr verbunden! das wäre gar zu harmonisch! — Helene läßt sich etwas bitten, weil sie eine Stimme zu Trillern hat; sie sollte ins Théâtre aux Bouffes eintreten und nahm Unterricht bei Bandini, nicht wahr? — Bei Bordogni, meine Liebe! — Ach ja! ich verwechsle die italienischen Namen immer. Mongerand gib mir noch Madera, ich habe ihn lieber, als den Champagner. — Gerne, doch unter der Bedingung, daß Du nicht mehr singst, bescheiden, unterthänig bist, und nur sehr wenig in Gesellschaft gehst... nicht wahr, diese Romanze ist Dir gar nicht anständig?... Ach! wie boshaft; er neckt mich gerne!... Gehen Sie doch mit Ihrer Hand da weg, mein Herr, ich bitte Sie! — Sie sind bezaubernd... ach! singen Sie mir noch einmal Aschenbrödel. — Ja, gerne... doch lassen Sie meine Knie in Ruh'. — Kann man bei Ihnen ruhig bleiben? Sie versetzen mich in den Himmel! — So kneipen Sie mich nicht!... — Ich

habe nie so herrliche Augen gesehen, wie die Ihrigen! — Und darum heißt man Aschenbrödel mich . . .“

„Ah! so, Du bleibst dabei!“ ruft Mongerand, und nun fängt er an aus voller Kehle zu singen: „Wenn man im Thaler trinken geht.“ Damit überschreit er Madame Stephano, welche jetzt zu weinen beginnt. Rozat weiß nicht, was er thun soll, um die gefühlvolle Heloise zu trösten; Karl drückt Helena's Hand auf's Zärtlichste, ohne sich um das Treiben der Uebrigen zu bekümmern, denn die höhnisch-stolze Miene der schönen Base ist etwas Lieblicherem, Schmachtendem gewichen, was ihr sehr gut steht. Mongerand bricht beim genaueren Anblick seiner Freunde in schallendes Gelächter aus und singt noch stärker, wobei er mit zwei Messerheften auf dem Tisch trommelt.

So geht's bereits eine Weile fort; Mongerand läßt sich weder im Singen noch Trommeln stören; plötzlich trocknet Heloise ihre Thränen und ruft: „Ja! wahrhaftig, ich bin recht einfältig, daß ich weine; wir wollen sehen, wer die schönste Stimme hat.“

Madame fängt hiemit auf's Neue ihr Aschenbrödel aus aller Kraft ihrer Lungenflügel zu singen an, und zwar so, daß Rozat, ganz entsetzt darüber, mit seinem Stuhle rückwärts fährt; Mongerand, der nicht besiegt werden will, ergreift zwei Flaschen, stößt sie gegen einander und schlägt mit seinen Füßen den Takt. Helene hält ihre Ohren zu, Karl weiß gar nicht mehr, wo er ist; Rozat wird völlig berauscht

und will sich überzeugen, ob Madame Stephano ihre Strumpfbänder über oder unter dem Knie bindet. Da geht plötzlich die Thüre auf, der Kellner tritt mit verlegener Miene herein, Alles schweigt und sieht auf ihn.

„Verzeihung, mein Herr," beginnt derselbe, sich an Mongerand wendend. „Allein mein Meister schickt mich, Ihnen zu sagen, daß man in seinem Restaurant keine Katzenmusiken zu geben pflege... die Personen, welche neben Ihnen speisen, beklagen sich über den Lärm... man bittet Sie daher um die Gefälligkeit, etwas weniger laut zu sein."

„Was heulst Du mir da vor? wenn man bezahlt, steht's dann nicht Jedem frei, zu thun was ihm beliebt? Geh' zum Teufel, und sag' den Personen, welche sich über den Lärm beklagen, daß, wenn sie nicht zufrieden sind, ich sie einlade, meinen Vollmond zu küssen!"

Ganz betreten über die ihm gegebene Antwort, macht sich der Kellner davon. Bleich und zitternd ist Rozat von seinem Stuhl aufgestanden, eilt nach seinem Hute und bietet Heloisen ihren Shawl mit den Worten: „Lassen Sie uns fortgehen! folgen Sie mir, lassen Sie uns auf der Stelle fortgehen! es wird Lärm hier geben! ich möchte Sie dem nicht ausgesetzt sehen! Kommen Sie, ich führe Sie nach Hause zurück . . . Sie singen mir Aschenbrödel im Wagen . . ."

Madame Stephano läßt sich ihren Shawl umwerfen, ihren Hut aufsetzen; es gelüstet sie nicht

mehr, irgend etwas zu genießen, zum Kampf mit Mongerand fühlt sie keine Kraft mehr und wünscht sich ins Freie. Helene, welche ihre Freundin zum Aufbruch bereit sieht, will sich ebenfalls dazu anschicken, allein Mongerand steht auf, stellt sich vor die Thüre, wobei er schreit: „Wer macht mir da solch hundsföttisches, feiges Zeug vor!... Ihr wollt durchgehen, wie ein Regiment Mäuse, weil man unverschämterweise findet, daß wir zu viel Lärm machen! Mohrensapperment! nein, ihr geht nicht! Niemand darf fort! ich weiche nicht von der Stelle."

Mit diesen Worten nimmt Mongerand einen Stuhl und setzt sich vor die Thüre.

„Aber, lieber Freund, entgegnet Rozat, man darf doch diese Damen keiner Scene aussetzen... — O! diese Damen haben schon ganz andere gesehen, sind schon an dergleichen gewöhnt. — Du bist aber nicht vernünftig; Du sagst zu dem Kellner, es könne Jedermann Deinen Vollmond küssen! — Es geschehe, wie ich gesagt habe! — Doch diese Damen sind unwohl; sie bedürfen frischer Luft. — Ist nicht wahr! Du willst, Deiner Gewohnheit gemäß, durchgehen. Ich bin sicher, Karl würde mich nicht so im Stich lassen; setzt es Schläge, so ergreift er nicht das Hasenpanier, wie Du. — Ich will nur diese Damen nach Hause begleiten, lieber Freund, dann komme ich wieder und schlage mich die ganze Nacht, wenn Du willst. — O! freilich!... auf Dich könnte man lange warten."

Noch hatte Karl kein Wort gesprochen; aber auch

er war durch den Madera, Champagner, Helenens schöne Augen und den Lärm erhitzt; mit entschlossener Miene tritt er vor Mongerand: „Es scheint, man hat uns beleidigt, mein Freund, ich habe nicht recht verstanden, verlasse mich jedoch auf Dich. Wir wollen nicht abwarten, bis man hier mit uns spricht, sondern den Damen das Geschrei ersparen; wir beide wollen daher diejenigen aufsuchen, welche sich gegen uns zu verfehlen wagten, und sie für ihre Unverschämtheit zur Rede stellen."

Mongerand steht auf, fällt Karl um den Hals, erdrückt ihn beinahe in seiner Umarmung und schreit: „Nun, das laß ich mir gefallen, das ist ein Kerl! Du sprichst wie Napoleon! Laß uns unsre Leute aufsuchen... Sie, meine Damen, erwarten uns hier!"

Mongerand öffnet die Thüre und geht mit Karl hinaus. Kaum sind sie weg, so sagt Rozat: „Meine Damen, glauben Sie mir, das gibt etwas Garstiges; wir wollen uns davon machen; meine Pflicht ist, über Sie zu wachen, und ich will Sie in Sicherheit bringen."

Dieses stimmt ganz mit dem Wunsche der Madame Stephano überein; Helene ist nicht dieser Meinung; sie will auf Karl warten, welcher sehr nach ihrem Geschmacke zu sein anfängt; Heloise besteht jedoch auf dem Fortgehen, indem sie sagt: „Diese Herren mögen uns auf der Straße einholen, ich will nicht bei einem Kampfe bleiben; ich verabscheue die Schlägereien... und darum heißt man..."

Helene gibt nach. Rozat entschlüpft mit den Damen

durch einen finstern Gang, worin sich Niemand befindet, sie gehen die Treppe hinab, an einigen Kellnern vorüber, welche auf die Seite stehen, um ihnen Platz zu machen, und bald gelangen sie auf die Straße. Während Rozat einen Wagen herbeiholt, zanken sich die beiden Cousinen: Helene findet es sehr unschicklich, daß man die beiden Kavaliere verläßt, welche sich zur Vertheidigung ihrer Rechte schlagen wollen. Madame Stephano, aufgebracht über Mongerand, weil er mit den Messern auf den Tisch trommelte, so lang sie Aschenbrödel sang, sagte, sein Benehmen sei von der gemeinsten Art gewesen.

„Warum nimmst Du dann aber ein Essen von ihm an? entgegnet Helene. — Ach! ich wußte nicht, daß er so pöbelhaft geworden ist, sonst hätte ich's gewiß nicht angenommen. — So ein großer Lärmmacher er auch sein mag, so ist er mir doch lieber, als Dein Herr Rozat, der so feig ist, wie ein Hase! — Sagte ich Dir, ich liebe diesen Blondkopf?... Dir ist's leid, weil Du fürchtest, Du möchtest den Unschuldigen verlieren, welcher Dich wie ein keusches Rosenmädchen bewunderte! — O! ich habe ihm meine Adresse gegeben! — Dann beruhige Dich, er wird Dir wieder zulaufen."

Rozat, der mit dem Wagen erscheint, macht diesem Gespräch ein Ende; er läßt die beiden Damen einsteigen, setzt sich zu ihnen; Madame Stephano gibt ihre Adresse, und man fährt fort, ohne sich weiter um die bei dem Traiteur Zurückgebliebenen zu bekümmern.

Inzwischen waren Mongerand und Karl zuerst durch mehre Gänge geeilt, wobei sie aus vollem Halse schrien: „Wer hat sich erlaubt, zu sagen, daß wir Lärm machten?... hier sind wir, um den Klägern Antwort zu geben!“

Niemand antwortet. Mongerand öffnet ein Kabinet, Karl ein anderes; der erstere findet ein altes, bei Pflaumen und Mandeln halb eingeschlafenes Pärchen; der letztere stört einen jungen Mann, welcher mit einem hübschen Frauenzimmer, sitzend, blinde Kuh zu spielen scheint; alle diese Leute versichern sogleich, daß sie keine Klage geführt; und unsre beiden Schreier wollen ihre Nachforschungen fortsetzen, als der Besitzer des Restaurant vor ihnen erscheint.

Der Kellner hatte seinem Herrn die ihm gegebene Antwort hinterbracht. Dieser sah nun ein, daß Leute, welche solchen Lärm machten, schon nicht mehr im Stande seien, Vernunft anzunehmen, und daß man mit ihnen sachte fahren müsse, um einen unangenehmern Auftritt zu vermeiden; er hatte daher den Personen, welche die Nachbarschaft der Sänger belästigte, andere Kabinette anweisen lassen und wollte Mongerand zu besänftigen suchen, als dieser mit Karl vor ihm stand.

„Mein Herr! und Sie sind der Besitzer dieses Etablissements? — Ja, meine Herren! — Und Sie erlauben sich, uns durch einen Kellner sagen zu lassen, wir sollen nicht mehr singen! Vernehmen Sie denn, daß man noch nie, weder mir, noch meiner Gesellschaft Stillschweigen auferlegt hat.“

„Nein, man wird uns nicht zum Schweigen bringen! Donnerwetter, Sackerment!“ schreit Karl seinerseits, seinen Freund zum Muster nehmend.

„Meine Herren, beruhigen Sie sich, ich bitte Sie! das Alles ist ein Mißverständniß; ich zankte meinen Kellner ab; er hat ohne meine Erlaubniß mit Ihnen gesprochen; nie hatte ich die Absicht, Sie in irgend etwas zu geniren. — Das läßt sich hören... Aber die Personen, welche sich über Lärm beklagten... — Sind fort... ich sagte, wenn sie nicht zufrieden seien, sollen sie gehen . . . Sie können ganz nach Ihrem Gefallen singen. — Gut also! Sie sind ein braver Mann; wir sind keine Kinder, denen man durch Drohungen Stillschweigen auferlegt; nicht wahr, Karl? — Nein! tausend Millionen Kreuz. — Komm wieder zu den Damen... und Sie, Traiteur, schicken uns Champagner.

Nicht ohne Mühe gelangen die beiden Freunde wieder in ihren Salon: ganz versteinert bleiben sie stehen, als sie Niemand mehr in demselben finden.

„Fort!“ sagt Karl betroffen.

Mongerand flucht wie besessen und reißt beinahe die Klingelschnur entzwei. Zitternd läuft der Kellner herbei.

„Was ist aus der Gesellschaft geworden, die wir hier ließen? — Mein Herr... die Gesellschaft . . . die beiden Damen und der Herr? — Ja! sah man sie weggehen? — Mein Herr, ich glaube ja; zwei meiner Kameraden sahen sie auf der Treppe. — Und Deine Kameraden haben sie an diesem Stückchen nicht

gehindert. — Mein Herr, sie wußten nicht . . . Sie hatten nichts vorher gesagt... — Ihr seid alle Einfaltspinsel; und sie sagten nichts? — Nein, mein Herr. — Schurke von Rozat! Gans von Heloise! — Mein Freund, man muß ihnen nachlaufen. — Nein, Frauenzimmern läuft man nie nach! in feinen Partien bist Du noch nicht erfahren; überdies kann mir Madame Stephano gestohlen werden, wie ein fauler Apfel! — Aber mir nicht Helene! sicherlich hat man sie wider ihren Willen weggeführt! ich bin rasend in sie verliebt! — Wirst sie wiederfinden . . . Kellner! Biscuit von Rheims. — Ich habe keine Lust mehr, etwas zu genießen, mein Freund; lieber möchte ich... — Und ich sage Dir, wir essen Biscuit zu unserem Champagner und laufen den beiden Dirnen nicht nach; aber das erste Mal, wo ich Rozat treffe, ziehe ich ihn an den Ohren, daß sie so lang werden, wie bei einem Wachtelhund! — Aber . . . — Nun, so trink! — Die schöne Blondine kommt mir nicht aus dem Sinn. — Willst Du, daß es moussirt? — Ich glaube, ich mißfalle ihr nicht... — Und das Alles, weil ich sie Aschenbrödel nicht nach ihrem Gefallen singen lassen wollte . . . Ha! Heloise, das sollst du mir bezahlen. — O! Helene, wie schön sind deine Augen .... sie gab mir ihre Adresse. — Ich spreche nicht mehr mit ihr. — Morgen gehe ich zu ihr. — Aber sie muß mir meinen Ring wieder geben, den sie mir gestern vom Finger nahm."

Auf diese Weise sprechen diese Herren fort, ohne einander zu antworten; hierauf fängt Mongerand zu

fingen an, um zu sehen, ob man ihm wieder Stille gebietet, und da man ihn ungehindert schreien läßt, schweigt er bald und sagt zu Karl: „Laß uns gehen!"

Mongerand bezahlt die Karte, wirft dem Kellner einen Fünffrankenthaler als Trinkgeld mit den Worten hin: „Hier, damit Du siehst, daß wir keine Filze sind;" nimmt hierauf Karl am Arm, der eines Führers wohl bedarf.

Eine Weile schlendern Beide umher, der eine Heloise verwünschend, der andere nach Helene seufzend. Sie treten in mehre Cafés, trinken in dem einen Bier, in dem andern Punsch; und um ein Uhr Morgens befindet sich Karl endlich vor seiner Wohnung, ohne nur zu wissen, wie er dahin gekommen.

An der Wand umhertappend, geht er die Treppe hinauf; ein Rest von Verstand läßt ihn befürchten, Geräusch zu machen; mit dem Anblick von Haus und Herd muß man wohl auch einige Erinnerung an dort Zurückgelassene wieder finden. Er gelangt in sein Schlafzimmer, wo Leonie neben der Wiege ihrer Tochter der Ruhe pflegt. Die junge Frau wartet nicht mehr auf ihren Mann, denn er hat's ihr verboten, und jetzt schläft sie ein, ehe er nach Hause kommt; wie man sich an Alles gewöhnt, selbst an das, was Kummer verursacht.

In diesem Gemach brennt beständig ein Licht, zögernd schreitet Karl vorwärts, es freut ihn, wie er seine Frau und Tochter eingeschlafen sieht; in diesem Augenblick würde ihn ein einziges Wort, ein Gute-Nacht-Gruß seiner Tochter in Verlegenheit bringen.

So schnell als er kann, entkleidet er sich, ohne einen Blick auf das Bett, so sachte als möglich schlüpft er neben seine Frau und glaubt sich gerettet, als sein Kopf auf das Kissen zurücksinkt, ohne daß Leonie erwachte.

Es wird ihm indeß schwer, den Schlaf zu finden, er brennt, ist aufgeregt, während Leonie an seiner Seite so leicht, so sanft athmet, daß man lange lauschen muß, um sie zu hören. Endlich gelingt's ihm, in eine Art Erschöpfung zu verfallen, erwacht aber in einer halben Stunde wieder daraus, in Folge eines Uebelbefindens, das mit jedem Augenblick zunimmt. Er kann einige Klagetöne, einiges Gestöhne nicht unterdrücken. Leonie erwacht und ruft aus: „Was hast Du denn, mein Freund? Du schläfst nicht? — Nein, ich kann nicht schlafen. — Leidest Du? — Ja, ich empfinde ein Uebelsein; das Mahl wahrscheinlich; ich fühle mich unwohl. — Warte... warte, ich stehe auf. — Wenn Du dem Dienstmädchen riefest. — Das arme Mädchen schläft ganz oben, sie arbeitet den ganzen Tag und bedarf der Ruhe. Ich werde Dich pflegen, Dir das Nöthige zu geben wissen."

Leonie steht auf, verschluckt die Widerwärtigkeit ihrer Lage und beeilt sich, ein Kleid überzuwerfen und Feuer anzumachen; in einigen Minuten ist der Thee fertig, den die junge Frau ihrem Gatten reicht. Nach einer Weile fühlt sich dieser besser, seine Augen schließen sich und er schläft wieder ein.

Erst nachdem Leonie sicher ist, daß Karl fest schläft,

entschließt sie sich wieder zum Niederliegen; vorher stellt sie Alles neben sich, was ihr Mann bedürfte, wenn er wieder erwachen sollte. Nach diesen Vorsichtsmaßregeln legt sie sich an seine Seite, aber beinahe wider ihren Willen schläft sie ein; und wenn auch ihre Augen sich schließen, lauscht ihr aufmerksames Ohr doch noch, ob ihr Mann nicht stöhne.

Sechstes Kapitel.

Völlige Zerrüttung.

Den Tag nach einer Orgie steht man noch immer unter dem Einfluß der geistigen Getränke, die man im Uebermaß genossen; der Geist ist gedrückt, das Herz krank, der Körper gelähmt; man kann nichts thun, das heißt, sich keiner Arbeit, welche Aufmerksamkeit und Richtigkeit des Urtheils erfordert, mit Erfolg unterziehen; aber die Ausschweifungen des vorigen Tages wieder von Neuem beginnen, kann man sehr gut: dies thun auch gewöhnlich jene wackern Zechbrüder, welche behaupten, das sei kein gutes Fest, welches nicht sein Nachfest habe.

Seiner Gewohnheit gemäß ging Karl aus, unter dem Vorgeben, die Luft werde ihm gut thun. Auch Leonie hätte Ausgehen, Bewegung nöthig, ihr Zustand erfordert es und ihr Arzt rieth es ihr an; verließe sie jedoch das Haus, so wäre Niemand da, der

über irgend etwas Rede stehen könnte; ihr alter Commis ist nicht mehr bei ihnen und sein Nachfolger noch wenig mit den Geschäften vertraut; Leonie bleibt zu Hause, weil ihr Mann nicht da bleiben will.

Karl denkt an die schöne Helene, doch ist er nicht mehr in jenem Zustande der Trunkenheit von gestern, und trotz seines Wunsches, das junge Frauenzimmer wiederzusehen, zaudert er, besinnt sich; es gibt sagar Augenblicke, wo er sich sagt: „Ich würde besser thun, wenn ich nicht zu ihr ginge; denn wenn meine Frau erführe, daß ich solche Bekanntschaften habe!... ich weiß indeß nicht, wie sie es erfahren sollte . . . ich werde es ihr sicherlich nicht sagen! . . . Gehen wir einmal zu Mongerand.“

Dieser liegt noch im Bett, als Karl in sein Zimmer tritt; er war ebenfalls unpäßlich und hatte keine Gattin, die seiner pflegte.

„Bist Du unwohl gewesen wie ich? fragt Karl seinen Freund. — Ja, ein wenig; o! das ist nichts; mit drei oder vier Cigarren drücken wir's hinunter, und diesen Abend sind wir frisch wie eine Rose. Ei nun! hast Du die Blonde besucht? — Nein, und ich gestehe Dir, daß ich nicht weiß, ob ich hingehen soll; wenn meine Frau entdeckte, daß ich zu... — Mein Gott! wie dumm bist Du doch mit Deiner Frau, Du dauerst mich, Karl! hat Deine Frau nicht genug mit ihrer Haushaltung, mit ihren Kindern zu schaffen! meinst Du nicht gar, sie amüsire sich, Dir nachschleichen zu lassen? — O! nein, das sage ich nicht. — Was schwatzst Du dann? Vorausgesetzt, daß ein

Mann nur seine beiden Ohren wieder ganz nach Hause bringt, hat man ihn weiter nichts zu fragen; dann immer artige, zuvorkommende Behandlung; so ist eine Frau glücklich wie der Fisch im Wasser. — Ah! diese Helene ist sehr verführerisch. — Uebrigens sage ich Dir ja nicht, Du sollest sie zur Maitresse nehmen; gefällt sie Dir, hast Du eine Laune für sie, so befriedige diese und damit Punktum: aber binde Dich nicht; nur Einfaltspinsel begehen die Dummheit, sich zu binden. — Ja, ich weiß wohl, ich könnte zu ihr gehen, ohne deßhalb . . . Aber sieh, ich kenne mich, sehe ich sie wieder, so erhitzt sich mein Blut auf's Neue! Bestimmt, ich thue besser, wenn ich nicht hingehe. — Du mußt mir indeß die Gefälligkeit erweisen, wenigstens einmal hinzugehen, um sie zu bitten, daß sie Heloisen um Rücksendung meines Ringes angeht. Ich mag mit Madame Stephano nichts mehr zu thun haben, ihr Benehmen von gestern ärgert mich; allein ich will meinen Ring! und sie soll ihn mir zurückschicken, oder ich schlage alle Spiegel in ihrem Hause entzwei; das sagst Du der Cousine. — Wohlan, es sei! ich gehe einmal Dir zu gefallen, dann aber nicht wieder. — Das ist Deine Sache."

Helene war eines von den Frauenzimmern, welche Putz und Vergnügungssucht vom rechten Wege abgeführt hatte; da sie einige Erziehung genossen, war sie nicht lächerlich, wenn sie ihre stolze und höhnische Miene annahm. Ihre Schönheit hatte zahlreiche Verehrer herbeigelockt; einem sehr reichen Fürsten, der sie mit Geschenken überhäufte, war sie nach Rußland

gefolgt; bald aber wurde sie Rußlands und des Fürsten satt; mit einem Rest ihres großen Reichthums war sie nach Frankreich zurückgekehrt, lebte auf hohem Fuße, und bis sie denjenigen auserwählt, welcher den russischen Fürsten würdig ersetzen sollte, erlaubte sie sich als schöne Frau einige Launen und Grillen, welche indeß keine weitere Folgerung zuließen.

Die Cousine der Madame Stephano bewohnte ein schönes, im besten Geschmack möblirtes Gemach. In Helenens Wohnung angelangt, ward Karl durch die überall um ihn herrschende Eleganz eingeschüchtert. und sprach bei sich selbst: „Als ich gestern die Eroberung dieser Dame gemacht zu haben wähnte, war ich betrunken. Mongerand spricht von ihr, als wenn man nur kommen dürfte; er irrt sich! ich glaube, zwischen den beiden Cousinen ist eine große Verschiedenheit.“

Karl wird angemeldet und eingeführt; das holde Lächeln, mit dem man ihn empfängt, verleiht ihm wieder etwas Sicherheit. Helene sitzt auf einem Sopha, gibt ihm ein Zeichen, neben ihr Platz zu nehmen, wobei sie sagt: „Ich erwartete Sie.“

„Sie erwarteten mich? — Gewiß! habe ich Ihnen nicht gestern erlaubt, mich zu besuchen? und wenn ich solches gestatte, pflegt man's zu benützen. — Ich glaub's ... — Gestern werden Sie sehr böse gegen uns gewesen sein? ich wollte auf Sie warten, aber Heloise und der Herr haben mich beinahe mit Gewalt fortgezogen unter der Versicherung, es werde eine Schlägerei geben. — Nein, Alles ging gut

vorüber, allein Mongerand ist gegen Madame Stephano aufgebracht. — O! sie werden sich wieder aussöhnen. — Er bittet Sie durch mich, Sie möchten ihr den ihm genommenen Ring wieder abfordern. — Ah! das wäre... verlangt man je etwas von Damen zurück! Herr Mongerand hat keine Lebensart... Treten Sie doch näher... fürchten Sie sich vor mir? — Das denken Sie selbst nicht. — Man möchte es aber beinahe glauben. — Ich erwidere Mongerand, daß Sie seinen Auftrag nicht übernehmen? — Ja, sagen Sie ihm, daß... ha! ha! ha!... sind Sie nur hiehergekommen, um mir von Ihrem Freund und seinem Ring zu sprechen?"

Diese Frage ist von lieblichen Blicken und einem Lachen begleitet, welches die reizendsten Zähne sehen läßt. Karl weiß nicht mehr, wo er ist. Beinahe schlägt er die Augen nieder. Helene lacht noch mehr, so daß er sich am Ende selbst sagt: „Ich glaube, ich stehe wie ein Tölpel hier."

Um sich ein anderes Ansehen zu geben, fängt er an, Helenens Hand zu ergreifen und zärtlich zu küssen; da die Augen der schönen Frau ihm zu sagen schienen: „Nun, das laß ich mir gefallen!" raubt er bald einen Kuß von ihren Lippen, und dann von ihrem Busen. Allem nach ist die Haudlungsweise völlig nach Helenens Geschmack und so endigt sich dieser Besuch erst, wie Karl nichts Weiteres mehr zu rauben findet.

Noch ganz betäubt von seinem Siege, verläßt er Helene; sein Glück setzt ihn in Erstaunen; es drängt

ihn, dasselbe mitzutheilen; zu Hause kann er aber eine solche Mittheilung nicht machen, er möchte im Gegentheil die Erinnerung an sein Haus und seine Ehe aus seinem Gedächtniß verbannen! er sucht daher Mongerand auf, welchen er im Café im Gespräch mit mehrern Freunden findet. Karl zieht ihn auf die Seite.

Du siehst den Glücklichsten der Männer. — Desto besser für Dich. — Ich habe über Helene triumphirt. — Das hättest Du mit vielen Andern gemein. — Ach mein Freund, sie ist reizend, anbetungswürdig! — Bist Du doch wunderlich, und um mir das zu sagen, nimmst Du mich auf die Seite . . . Meine Herren, Karl hat so eben eine Eroberung gemacht und ist darob ganz verwundert."

Mongerand tritt wieder zu seinen Freunden, Karl folgt ihm mit den Worten: „So schweig doch! — Warum schweigen? sollte man nicht meinen, Du kommst von der Jungfrau von Orleans! Und mein Ring? — Kurz, es ist unnöthig, daß Jedermann um mein Abenteuer weiß. — Ah! er ist einzig; er glaubt, er habe ein seltenes Abenteuer gehabt. Und mein Ring, Donnerwetter? — Sie übernimmt es nicht, ihn zurückzufordern. — Gut, gut, so fordere ich ihn selbst zurück; wenn ich Heloise treffe, dann wollen wir etwas ernsthaft mit einander reden. — Ich führe sie diesen Abend ins Theater. — Heloise? — Ei nein, Helene! sie wünscht in die Oper zu gehen und hat mich gebeten, sie hinzuführen. — Ah so! einen Augenblick . . . Du fliegst! . . . Du fliegst wie

eine Elster; hoffentlich führst Du sie wenigstens in eine geschlossene vergitterte Loge, wenn's Dir möglich ist, damit Du Dich nicht allen Blicken mit ihr aussetzest. Vergiß nicht, daß Du verheirathet bist!... belustige Dich, habe Maitressen! . . . das ist gut, allein bewahre die Rücksichten und gute Behandlung gegen Deine Gattin, sonst werde ich böse mit Dir. — Sei ruhig, ich gehe viel lieber in eine vergitterte Loge! — Hm, Schurke! Du wirst höchst liederlich; ich werde auf Dich Acht geben müssen, denn sonst würdest Du Dich zu Grunde richten."

Karl speiste mit seinen Freunden und Abends trifft er wieder mit seiner schönen Helene zusammen, die er ins Theater führt. Da jedoch Alles ein Ende nimmt und Karl noch nicht gewohnt ist, außer dem Hause zu schlafen, geht er um zwei Uhr Morgens heim, noch ganz außer sich über seine Eroberung. Der Anblick seiner schlafenden Gattin, der Wiege seiner Tochter, wirft einigen Schatten auf die wollüstigen Bilder des Tages. Noch eilfertiger als gestern entkleidet er sich und sucht im Schlafe Vergessenheit und Täuschungen.

Leonie ahnt nicht, daß ihr Gatte eine Maitresse habe, indeß bemerkt sie, daß er sich von ihr entfernt, sie auf jede Weise vernachläßigt, was er bisher nicht that; aber sie will keine Klage führen, denn seit ihre Schwiegermutter dem Sohne Vorstellungen machte, bewies dieser seiner Frau weniger Liebe.

Karl ist keiner von den Menschen, welche eine Schwäche durch geheimnißvollen Schleier entschuldigen.

Zwar möchte er nicht, daß man ihn mit Helene träfe, will sie aber zu einem Traiteur, ins Schauspiel, auf das Land geführt sein, so wagt er keine abschlägige Antwort. Ohne sie gerade zu unterhalten, macht er ihr doch häufig Geschenke; für Helene, welche an die Gaben eines russischen Fürsten gewöhnt ist, sind dies nur Kleinigkeiten; er muß seine Kasse angreifen oder borgen. Karl fühlt, daß er Dummheiten begeht, aber er geht immer den gleichen Weg fort. Ist er zu Hause, so verursacht ihm der Anblick seiner Frau und Tochter ein gewisses Mißbehagen.

„Du küssest mich nicht mehr, wenn Du ausgehst, sagt Leonie zu ihm. — Du nimmst mich nicht mehr in Deine Arme, Papa!“ die kleine Laura.

„Ah!... bin ich so sehr von meinen Geschäften eingenommen. — Liebst Du uns nicht mehr, mein Freund? fragt Leonie. — Doch... o! ich liebe euch immer ... allein man erwartet mich und ich habe keine Zeit, mich aufzuhalten.“

In der Eile gibt er Frau und Tochter einen Kuß und geht, um sich über sein Verfahren zu betäuben. Unglücklicher Weise gelingt ihm dies nur zu schnell; kaum ist er weg, so vergißt er sein Hauswesen und denkt nur noch an seine Zerstreuung, entweder mit seinen Freunden oder seiner Maitresse, und den folgenden Tag fängt er auf's Neue an, um sich auf's Neue zu übertäuben.

Leonien erlaubt ihre Gesundheit das Arbeiten am Schreibpult nicht mehr; entsetzt über die Zerrüttung ihrer Angelegenheiten, hat sie nicht einmal mehr die

Kraft dazu. So kommt das Ziel ihrer Schwangerschaft heran und sie schenkt einem Knaben das Leben; dies würde sie mit höchster Freude erfüllen, wenn ihr Mann gegenwärtig wäre, um die Freude mit ihr zu theilen. Aber am Tage von Leoniens Niederkunft ist Karl vom frühen Morgen an abwesend, vergebens sucht man ihn überall; eine Fremde empfängt ihren Sohn und gibt ihm den ersten Kuß.

Die arme Leonie hofft, das Glück, einen Sohn zu haben, werde den Gatten vernünftiger machen; jeden Augenblick erkundigt sie sich, ob er nicht zurückgekommen sei. Der Tag vergeht, ohne daß Karl nach Hause kommt; erst nach Mitternacht trifft er ein, bleich und matt von seinen Ausschweifungen. Ganz erstaunt bleibt er stehen, als ihm eine Wärterin ein neugebornes Kind reicht.

„Ein Knabe ist's, mein Freund, ruft Leonie aus, welche ihren Gatten heimkommen hörte. — Ah! ein Knabe! . . . Wie, Du bist entbunden? — Ja, im Laufe des Tages... O! ich litt sehr, und Du warst nicht da! — Hätte ich's gewußt, so... — Ja, ich will gerne glauben, daß wenn Du es gewußt hättest, Du wenigstens nach Hause gekommen wärest . . . Aber so küsse doch Deinen Sohn, freut Dich's nicht, daß Du einen Sohn hast?"

„O! freilich, es freut mich sehr!" Karl nimmt das Kind, betrachtet es genau und küßt es. Da vergißt die arme Mutter die Leiden des Tages.

„Ein prächtiges Kind! sagt die Wärterin. — Ja, ich finde es auch sehr schön... Und die Amme? —

Man hat ihr geschrieben, morgen wird sie hier sein. Ein Knabe, ein Knabe! ach! welche Freude; ich bin sicher, Karl, er wird Dir gleichen! — Er wird mir gleichen? sagst Du..."

Karl schlägt die Augen nieder, er schämt sich beinahe. Schnell gibt er das Kind der Wärterin zurück und spricht zu seiner Frau: „Du mußt der Ruhe sehr bedürfen. — O ja! aber ich konnte nicht einschlafen, ehe ich Dich Deinen Sohn küssen sah. — Jetzt schlafe, ruhe aus; Du wirst lange das Bett hüten müssen... Dir abwarten... O! vor sechs Wochen lasse ich Dich nicht wieder an Deinen Schreibtisch. — Ach!... und unsre Angelegenheiten sind sehr verwickelt. Ich kann mich nicht mehr daraus finden. — Sei ruhig, ich bringe Alles in Ordnung, denke nur an Deine Gesundheit."

Karl läßt seine Frau allein und begibt sich in das für ihn eingeräumte Zimmer. Die Betrachtungen, die er hier anstellt, sind nicht mehr so heiter; endlich legt er sich zu Bette, während er bei sich selbst spricht: „O! wenn ich mich einmal an die Arbeit mache... wird's schon gut gehen..."

Den andern Tag versucht er zu arbeiten, aber sein durch Ausschweifungen erschlaffter Geist ist nicht zu den Berechnungen geschickt, die er machen sollte. Sein Commis kommt zu ihm und sagt: „Mein Herr, für das Ende des Monats haben Sie viel zu bezahlen und auf keine eingehenden Gelder zu hoffen."

„Gut! versetzt Karl ärgerlich, die vor ihm liegenden Bücher von sich schleudernd. Das Alles macht mich ganz wirre im Kopf. Ich suche meine Freunde

auf... bringen Sie die Bücher in Ordnung... das ist Ihr Geschäft."

Während der ersten Tage nach der Geburt seines Sohnes speist Karl zu Hause und kommt nicht so spät heim; aber die Amme hat das Kind fortgenommen, seine Frau, wiewohl noch schwach, ist nicht krank; da fängt er sein gewohntes Leben wieder an, ohne auf die wiederholten Bemerkungen seines Commis zu hören: „Herr, das Ende des Monats; denken Sie an das Ende des Monats."

Karl denkt nur an eine Partie, von der ihm Helene gesprochen. Seine schöne Maitresse, plötzlich vom Landleben bezaubert, hat ein Häuschen im Thale von Montmorency gemiethet; sie fordert von ihm, er solle zwei Tage mit ihr dort zubringen.

„Mich zwei Tage von Hause entfernen, ist unmöglich! sagt Karl. — Unmöglich! versetzt Helene lächerlich; gleich großen Männern, kenne ich dieses Wort nicht. — Aber in meinem Hause... — werden Sie tausend Vorwände finden... Geschäfte... eine Geldereintreibung, was weiß ich? — Aber... — Wie, Sie thun, was ihre Freunde wollen und mir widerstehen Sie? — Weil ... — Genug! ich will es!... Morgen reisen wir ab. Ich erwarte Sie um zwei Uhr, oder sehe Sie nie wieder."

Den andern Tag dreht sich Karl im Zimmer seiner Frau hin und her. Er weiß nicht, auf welche Art er ihr seine zweitägige Abwesenheit beibringen soll. Leonie, die seine Verlegenheit bemerkt, leitet selbst das Gespräch ein: „Du scheinst unruhig . . .

verlegen, mein Freund ... gibt's etwas Neues? — Nein. ... das heißt. . . Du weißt, daß wir Gelder bedürfen. — Ich bin mit unsern Geschäften nicht mehr auf dem Laufenden, doch weiß ich, daß sie schlecht gehen. — Es bietet mir Jemand Vorschüsse an . . . diese Person ist auf ... dem Lande und hat mir für heute ein Stelldichein gegeben, mir sogar das Versprechen abgenommen, daß ich den Tag mit ihr zubringe . . . — Ah! Herr Mongerand ist gewiß von Partie? — Nein; o! ich schwöre Dir, es ist nicht so. — Weit von hier? — Ja, acht Stunden ungefähr, in der Gegend von Meaux. — Das ist beinahe eine Reise. . . Du hast mich nie so lange verlassen . . . Aber Du wirst morgen wieder kommen? — Ich hoffe... — Wie, Du bist dessen nicht gewiß? — Man könnte mich aufhalten wollen... doch nein, nein, ich komme morgen wieder."

„Geh also, sagte Leonie traurig, ihrem Gatten die Hand reichend, geh, da es in unserm Interesse ist. Ich glaube Dir, Karl, Du wirst mich nicht täuschen wollen, nicht wahr?"

„O! welcher Gedanke!... Leb wohl, liebe Freundin, gehe nicht an die Luft, Du mußt Deiner gut pflegen."

„Adieu, Papa, ruft die kleine Laura, ihrem Vater die kleinen Arme entgegenstreckend. — Adieu, Töchterchen, adieu! — Du denkst an uns und bringst mir etwas mit, nicht wahr? — Ja, ich verspreche Dir's."

Damit machte sich Karl schnell davon, wie jene Kinder, welche einen tollen Streich begehen und

fürchten, der Lehrer möchte es gewahr werden. Einmal außer dem Hause, denkt Karl nur noch an das Vergnügen, welches er während der zwei Tage mit Helene auf dem Land genießen wird. Diese lächelt ihm zu, als sie ihn kommen sieht, streckt ihm die Hand entgegen mit den Worten: „Nun, das ist schön! Sie sind ein herrlicher Mann."

Man reist ab. Noch ist man nicht lange in dem kleinen Hause, wo die schöne Frau die Landluft einathmen will, als noch mehre galante Damen mit ihren Cavalieren eintreffen, welchen Helene auf ihrem Landhause Stelldichein gab, denn sie will hier nicht mit Karl allein leben; Helene ist nicht sentimental.

Der erste Tag vergeht mit Spazierengehen, Esels- und Pferdsritten, Tollheiten aller Art; am zweiten besucht man die merkwürdigsten Ansichten der Gegend und speist im Freien zu Mittag; am dritten will Karl nach Paris zurückkehren, aber es ist heute das Fest von Montmorency, man tanzt und Helene verlangt, daß ihr Geliebter noch einen Tag bleibt, um sie auf den Ball zu führen. Karl kann's nicht abschlagen; unter diesen Vergnügungen findet er kaum Zeit zu einer flüchtigen Erinnerung an Paris und die, welche er dort gelassen.

Die Stunde des Balls erscheint; Helene ist bezaubernd durch Putz und Reize, beinahe stolz reicht ihr Karl den Arm. Der Ball ist stark besucht und viele junge Elegants von Paris sind gekommen, sich hier zu zeigen. Man lorgnettirt, bewundert Helenen; Karl ist ihr Tänzer, seine Augen strahlen vor Freude.

Aber während eines Contretanzes ist er im Stande das Geschräch zweier junger Leute zu hören, welche hinter ihm ihren Standpunkt genommen haben.

„Der Ball ist hübsch. — Ja, es hat schöne Frauenzimmer da. — Ich bin seit gestern hier. — Ich kam erst diesen Abend. — Welche Neuigkeiten aus Paris? — Nichts Interessantes... Ach! das Haus Darville hat seine Zahlungen eingestellt. — Darville... kenne es nicht. Was war es? — Ein Commissionshaus, früher sehr gut, seit einiger Zeit aber nahm es ab. Gestern hatten wir siebentausend Franken zu erheben... nichts... man zahlt nicht mehr... und wir waren nicht die einzigen... — Ah! Teufel, das ist unangenehm... Komm doch hieher... da ist ein hübsches Landmädchen."

Die jungen Leute entfernen sich. Karl steht unbeweglich, niedergedonnert, er wagt weder sich umzuwenden, noch die Augen aufzuschlagen.

„Nun, nun, mein Freund, an was denken Sie denn? schreckte ihn Helene aus seiner Betäubung auf. Chassiren, croisiren Sie, es ist an uns... — Ach! Verzeihung... Ich... — Vorwärts doch... jetzt en avant deux."

„Im Ganzen, spricht Karl bei sich, ist's vielleicht gar nicht wahr... überdies werde ich bei meiner Rückkunft Alles in Ordnung bringen..."

Und Leoniens Gatte fährt fort, mit seiner Maitresse zu tanzen.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kock, Paul <<de>>,

Paul de Kock's humoristische Romane, deutsch bearbeitet von Heinrich Elsner

Bd.: 12

Stuttgart 1843

P.o.gall. 2569 l-12
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10101581-2